

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Gesichter einer Stadt

Verehrt, umkämpft, zerstört: Jerusalem, heilige Stätte dreier Religionen

Jerusalem ist nicht nur jener Ort, an dem Jesus starb und von den Toten auferstand. Durch die Klagemauer (Foto: Fleckenstein) und den Felsendom ist sie auch für Juden und Muslime eine heilige Stadt. Nahost-Korrespondent Karl-Heinz Fleckenstein beleuchtet in seiner Reportage die vielen Gesichter Jerusalems – und die Konflikte, die das Leben dort beherrschen.

► Seite 14/15



Herrscher

Das Christkönigsfest rückt den wahren Weltenherrscher in den Mittelpunkt. Dies tut auch die 36 Meter hohe Statue im polnischen Świebodzin (Bild). Jeder wird gefragt: Für wen gehst du? ► Seite 31



Papstbesuch

Rikschas (Bild) sind aus dem Verkehr in Bangladesch nicht wegzudenken. Ob Papst Franziskus bei seinem Besuch wohl auch dieses Transportmittel nutzen wird? ► Seite 2/3



Begleiter

Therapiehunde sind eine Geheimwaffe: Nicht nur bei Beweglichkeits- und Gedächtnisübungen helfen sie Senioren. Sie stellen auch emotionalen Kontakt zu Demenzpatienten her, die sich mit anderen Menschen schwer tun. ► Seite 24

Judenhass

Antisemitismus ist in Deutschland nach wie vor ein Thema – besonders an Schulen mit vielen muslimischen Schülern. Oft sind die Lehrer überfordert und wissen nicht, wie sie damit umgehen sollen. ► Seite 19



Fotos: imago (2), gem, KNA, Zapf



Sorge um Bedürftige

Zum ersten Welttag der Armen gab es im Vatikan ein ganz besonderes Mahl: In der Audienzhalle wurden rund 1500 Bedürftige mit Gnocchi, Tiramisu und Espresso verköstigt. Auf dem Petersplatz gab es einen kostenlosen Gesundheits-Check. ► Seite 7

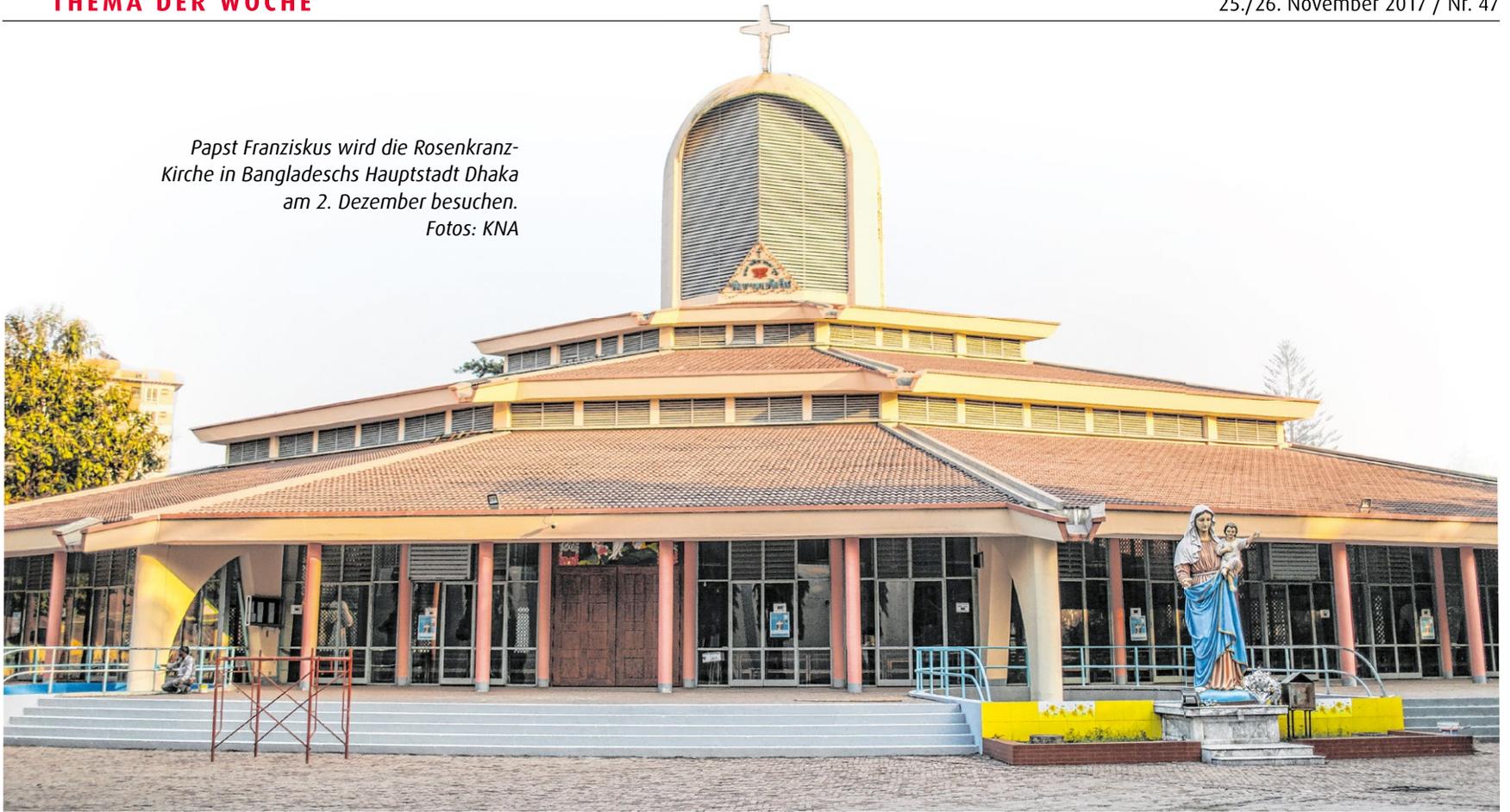
Leserumfrage

Gescheitert

sind die Sondierungsgespräche von Union, FDP und Grünen zur Bildung einer schwarz-gelb-grünen „Jamaika-Koalition“ (Seite 8). Die politischen Optionen, die sich nun bieten, sind begrenzt. Welche halten Sie für die beste?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

Papst Franziskus wird die Rosenkranz-Kirche in Bangladeschs Hauptstadt Dhaka am 2. Dezember besuchen.
Fotos: KNA



PAPSTREISE NACH BANGLADESCH

Rikschas und Tuk Tuks

Mit seinem Besuch in Dhaka stärkt der Heilige Vater die christliche Minderheit

Am 2. Dezember kommt Papst Franziskus nach Dhaka, der Hauptstadt von Bangladesch, in die historische Rosenkranz-Kirche. In dem bunten, hektischen Viertel Tejgaon leben Muslime, Hindus und Christen einträchtig miteinander.

Wie die Autokolonne von Papst Franziskus durch die Holy Cross College Road passen soll, kann man sich angesichts der engen Gasse nicht wirklich vorstellen. Und vorher müssen noch 1200 geladene Priester, Ordensleute und Seminaristen durch diesen Teil von Bangladeschs Hauptstadt Dhaka, in dem sich zigtausende Katholiken und neugierige Muslime drängen werden, um den Heiligen Vater bei seinem Besuch zu sehen.

An normalen Tagen bietet die Holy Cross College Road ein Orientpanorama pur: Frauen in bunten Saris, Männer im traditionellen Kamiz, spielende Kinder und Mutter-Teresa-Schwester in ihrem weiß-blauen Habit wuseln durch die Gasse. Kleine Geschäfte bieten Gemüse, Gewürze und Süßigkeiten feil; in Schönheitssalons lassen sich muslimische, christliche und hinduistische Frauen aufhübschen.

Am Anfang der Gasse, dort wo sie in die große, von Dauerstaus geplagte Kreuzung Tetjuri Bazar Road und Green Street mündet, warten viele Fahrer von Rikschas auf Kunden. Diese bunten, prachtvoll dekorierten Gefährte – von denen es in Dhaka mindestens 400 000 gibt – sind neben den grünen oder grauen dreirädrigen Tuk Tuks und uralten, zerbeulten Bussen die wichtigsten Vehikel im öffentlichen Nahverkehr.

Verkaufsschlager Maria

Ein Copyshop macht gute Geschäfte mit Fotos des Papstes, von Dhakas Kardinal Patrick D’Rozario, von Mutter Teresa, der Hindu-göttin Kali, dem heiligen Antonius, bengalischen Popstars, islamischen Kalligraphien, der Jungfrau Maria, Premierministerin Sheik Hasina und Oppositionschefin Khaleda Zia. „Die christlichen Bilder verkaufen sich am besten“, sagt mit einem spitzbübischen Lächeln der 65-jährige Mohammed Abdul Rashid, ein

Muslim mit schlohweißem Haar und einem üppigen Schnäuzer.

Die Rosenkranz-Kirche, 1677 von portugiesischen Missionaren erbaut, ist das älteste katholische Gotteshaus in Bangladesch, die Gemeinde mit 30 000 Mitgliedern die größte im Land. Beeindruckend ist auch die Zahl der Besucher der sieben Gottesdienste an Samstagen und Sonntagen in der neuen, 1993 erbauten Kirche: Durchschnittlich 10 000 Gläubige kommen an jedem Wochenende.

Mini-Bangladesch

Für Pfarrer Kamal Corraya ist der Stadtteil Tejgaon ein „Mini-Bangladesch“. „Hier sind Leute aus dem ganzen Land und von Rikschafahrern über Arbeiter aus den Chemie- und Textilfabriken bis zu Beamten

und Unternehmern aus allen sozialen Schichten“, sagt Corraya beim Tee auf der Veranda im ersten Stock des Pfarrhauses. Von hier hat man eine schöne Aussicht auf die blau-grün-weiße historische Kirche, die riesigen Jesus- und Maria-Figuren vor der neuen Kirche, kleine Kapellen mit Heiligenfiguren – und in der Ferne auf die uniformierten, mit Gewehren bewaffneten Polizisten am Tor zum Kirchgrundstück.

In Dhaka haben in den letzten Jahren islamistische Gewalttaten gegen moderate Muslime und religiöse Minderheiten zugenommen.

„Die Fundamentalisten sind eine kleine Minderheit“, sagt Pfarrer Kamal. „Aber Schießereien können immer wieder passieren.“ Für die Sicherheit des



►
In Dhaka treffen Menschen aus dem ganzen Land und aus allen sozialen Schichten aufeinander, sagt Pfarrer Kamal Corraya.



▲ Nicht nur der Verkehr in Dhaka (Bild oben), sondern auch das Geschäft in den Copyshops (Bild unten) boomt: Am besten verkaufen sich christliche Bilder, zum Beispiel von Jesus, vom Papst, von Mutter Theresa oder der Jungfrau Maria. Auch eine Missionarin der Nächstenliebe, bekannt als Mutter-Teresa-Schwestern, nutzt die Dienste des Copyshops.

Papstes sei jedoch bestens gesorgt, versichert der Geistliche.

Im Mutter-Teresa-Ashram gleich neben der Kirche kümmern sich Nonnen um Kranke und Straßenkinder. „Sie werden von ihren Familien verstoßen“, sagt Schwester Jeffry. Einer der Bewohner des Ashrams ist Limon. Der zwölf Jahre alte Junge ist geistig und körperlich behindert, aber ein munterer Kerl, der am liebsten mit dem hauseigenen grünen Papagei spielt. „Wir haben Limon am Bahnhof gefunden. Seine Eltern haben ihn ausgesetzt“, erzählt Schwester Jeffry, eine der acht Nonnen in dem Heim. Dann hat es die 62-Jährige eilig. Das tägliche kostenlose Mittagessen für rund 300 Straßenkinder muss vorbereitet werden.

Verkehrswahnsinn

Ein paar Schritte von dem ruhig gelegenen Heim entfernt tobt auf der Kreuzung von Tetjuri Bazar Road und Green Street der normale Verkehrswahnsinn Dhakas. Um heil über die Kreuzung zu Robi Bernard Rozario zu gelangen, nutzt man am besten die rote Fußgängerbrücke. Rozario wohnt in einer unscheinbaren Seitengasse. Die Abgeschieden-

heit hat einen Grund: In der Gasse ist sein Shadon Pork Meat Shop.

Schweinefleisch ist eigentlich ein Tabu in islamischen Gesellschaften. Aber Rozarios Onkel Hubert Gomes hat, als er noch im Stadtrat von Tejgaon saß, die Erlaubnis zum Verkauf von Koteletts und Würsten für Christen, Hindus und Buddhisten durchgesetzt. „Das war gar nicht so schwierig“, erzählt der heute 80-jährige Gomes. „Meine Ratskollegen waren gebildete und weltoffene Muslime.“

Die Aufregung steigt

Robi, seine Frau Shafaly, seine Tochter Shoshi und seine beiden Söhne sind fromme Katholiken. Jeden Abend beten sie zusammen, singen Lieder und lesen in der Bibel. Selbst im Laden wachen Mutter Teresa und ein Jesus am Kreuz über das Schweinefleisch und die hinduistischen Angestellten. In den Papstbesuch sind die Rozarios aktiv eingebunden: Robi im Komitee für die Liturgie der großen Papstmesse, Ehefrau und Tochter als Sängerinnen im Chor. Und Tochter Shoshi spricht mit glänzenden Augen aus, was alle denken: „Ich bin schon ganz aufgeregt.“ *Michael Lenz*

Information

Franziskus in Bangladesch und Myanmar

ROM/YANGON – Die Papstreise nach Bangladesch und Myanmar vom 26. November bis 2. Dezember werde nicht nur die Katholiken, die in beiden Ländern eine Minderheit bilden, stärken, sondern auch das Zusammenleben zwischen den verschiedenen Volksgruppen. Davon ist Kardinal Charles Maung Bo, als Erzbischof von Yangon in Myanmar einer der Gastgeber der Reise, überzeugt. Das Programm biete hierzu viele „gute Gelegenheiten“.

Am 28. November trifft der Papst in Myanmars Hauptstadt Naypyidaw Staatspräsident Htin Kyaw. Danach spricht er dort mit der Außenministerin und Friedensnobelpreisträgerin Aung San Suu Kyi und hält eine Ansprache an Vertreter von Politik und Gesellschaft.

In dem südostasiatischen Land werde der Papstbesuch das „eigene Selbstbewusstsein“ fördern. Davon ist Kardinal Charles Maung Bo überzeugt. Im Gespräch mit Radio Vatikan sagte er, der Besuch des Papstes werde vor allem das Zusammenleben zwischen den verschiedenen Religionsgemeinschaften betreffen.

Seit Jahren sind die Verhältnisse in dem Land nicht immer einfach. Die Gewalt ist stark angestiegen, Buddhisten und Muslime bekämpfen sich vor allem im Bundesstaat Rakhine. Der Papstbesuch komme deshalb gerade zur richtigen Zeit. Denn das katholische Kirchenoberhaupt könne dabei helfen, die Gewaltspirale aufzulösen.

„Dieser Besuch des Papstes stellt uns allen hier die große Frage, wie wir gemeinsam eine Nation bilden können, trotz unserer Unterschiede“,

sagte Kardinal Bo. Bildung und Friedensförderungen seien diesbezüglich die zentralen Botschaften des Papstes. Am 29. November feiert Franziskus in Rangun eine öffentliche Messe und begegnet dem obersten Rat der buddhistischen Mönche sowie katholischen Bischöfen.

Zu Beginn seiner zweiten Reiseetappe in Bangladesch will Franziskus an der nationalen Gedenkstätte in Savar Märtyrern des Unabhängigkeitskriegs 1971 gedenken und in der Hauptstadt Dhaka den „Vater der Nation“, Scheich Mujibur Rahman (1920 bis 1975), ehren. Anschließend wird Franziskus von Staatspräsident Abdul Hamid empfangen und hält wiederum eine Ansprache.

Der Missionar Pater Gabriel Amal Costa wertet die Papstreise als Zeichen der Ermutigung und Stärkung für die Christen. Costa ist gebürtiger Bangladeschi und koordiniert im Auftrag der Päpstlichen Missionswerke die Missionsarbeit in seinem Heimatland. Einer der Höhepunkte der Reise sei die Papstmesse mit Priesterweihe unter freiem Himmel am 1. Dezember. Ferner leitet Franziskus ein interreligiös-ökumenisches Friedenstreffen und spricht mit Premierministerin Scheich Hasina Wajed.

Zum Abschluss stehen am 2. Dezember Begegnungen mit Klerikern und Ordensleuten sowie mit Jugendlichen auf dem Programm. Privat will der Papst ein Mutter-Teresa-Heim besuchen, das sich um Straßenkinder in einem Elendsviertel kümmert. Ein Treffen mit den muslimischen Rohingya oder ein Besuch der Region Rakhine, an der Grenze zwischen den beiden Ländern, ist im offiziellen Programm nicht vorgesehen. *Mario Galgano*



▲ Im Mai empfing Papst Franziskus die Friedensnobelpreisträgerin Aung San Suu Kyi, die Außenministerin Myanmars, im Vatikan. *Foto: KNA*

Kurz und wichtig



Diplomat verstorben

Kardinal Andrea Cordero Lanza di Montezemolo (Foto: KNA), ehemaliger Diplomat des Heiligen Stuhls, ist tot. Der aus Turin stammende 92-jährige starb am vergangenen Sonntag nach längerer Krankheit. Der Sohn einer Adelsfamilie gehörte zu den herausragenden Persönlichkeiten der internationalen Vatikanpolitik. Unter anderem war Montezemolo an der Ausarbeitung des Grundlagenabkommens zwischen Israel und dem Heiligen Stuhl beteiligt. Nach dessen Abschluss 1993 wurde er 1994 erster Nuntius in Israel.

Gute Beziehungen

Der katholische Erzbischof von Moskau, Paolo Pezzi, bewertet die Beziehungen zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche in Russland als gut. „Das Verhältnis hat sich in den vergangenen Jahren stark verbessert – und es entwickelt sich weiterhin positiv“, sagte Pezzi. Patriarch Kyrill I. und er gingen in vielen Bereichen gemeinsam vor. Er lade ihn auch regelmäßig zu orthodoxen Feierlichkeiten ein. Seit dem Treffen von Papst Franziskus und dem Patriarchen 2016 in Kuba habe man gemerkt, dass eine noch intensivere Zusammenarbeit möglich ist, etwa bei der Evangelisierung.

KU kooperiert vielfach

Die bayerischen Bischöfe zeigen sich erfreut über gute Entwicklungen an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU). Der Vorsitzende der Freisinger Bischofskonferenz, der Münchner Kardinal Reinhard Marx, verwies zum Abschluss der Herbstvollversammlung in München vor allem auf neue Kooperationen. So vereinbarte die KU eine Kooperation zu Forschungsprojekten mit dem Entwicklungsministerium. Dabei geht es unter anderem um die Aus- und Fortbildung von Lehrkräften in Afrika und um den Aufbau von Informations- und Kommunikationstechnologien. Die Koordination liegt beim Zentrum für Flucht und Migration der KU.

Überfüllte Lager

Das UN-Flüchtlingshilfswerk UNHCR kritisiert schwere Mängel bei der Umsetzung des EU-Türkei-Abkommens. Viele Asylbewerber könnten nicht wie vorgesehen in die Türkei zurückgeschickt werden, sagte der UNHCR-Griechenland-Repräsentant Philippe Leclerc. Wegen der Berufungs- und Gerichtsverfahren seien die Asylprozesse sehr langwierig und die Kapazitäten der griechischen Asylbehörden auf den Ägäis-Inseln zu gering, um die Anträge angemessen schnell bearbeiten zu können. Leclerc sieht wegen der überfüllten Lager auf den Inseln das Leben vieler Flüchtlinge gefährdet.

Doppelte Weihnacht

Die römisch-katholische Kirche in der Ukraine freut sich über den neuen gesetzlichen Weihnachtsfeiertag. Der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Erzbischof Mieczyslaw Mokrzycki, dankte dem ukrainischen Parlament, dass es zusätzlich zum orthodoxen Weihnachtstag am 7. Januar den 25. Dezember eingeführt hat.

APPELL AN PARTEIEN

Gemeinwohl verpflichtet

Caritas-Präsident nennt Ende der Jamaika-Runde enttäuschend

BONN (KNA) – Nach dem Aus der Sondierungsgespräche von Union, FDP und Grünen appellieren Kirchenvertreter an das Verantwortungsbewusstsein der Parteien. Kardinal Reinhard Marx, der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, sagte am Montag, er hoffe und bete, dass die Politik in Berlin „alles dafür tut, möglichst bald eine am Gemeinwohl orientierte Regierung auf den Weg zu bringen“.

Zuvor hatte Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier alle dafür infrage kommenden Parteien in die Pflicht genommen, eine baldige Regierungsbildung anzustreben. „Das ist der Moment, in dem alle Beteiligten noch einmal innehalten und ihre Haltung überdenken sollten“, mahnte Steinmeier.

Der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Thomas Sternberg, rief die Jamaika-Parteien auf, „weiterhin sehr ernsthaft“ nach Wegen zu einer stabilen Regierungsmehrheit zu suchen. Neuwahlen drohten der AfD zu nutzen und die Mitte weiter zu schwächen. „Sie tragen hier eine gemeinsame staatspolitische Verantwortung“, sagte Sternberg, der selbst viele Jahre für die CDU im Landtag von Nordrhein-Westfalen

saß. Der ZdK-Präsident appellierte ausdrücklich auch an die SPD, das Gemeinwohl im Sinn zu haben.

Der Präsident des Deutschen Caritasverbands, Peter Neher, bedauerte das Ende der Gespräche. „Es ist enttäuschend, dass es nach den intensiven Wochen der Sondierungsgespräche nicht gelungen ist, diese in Koalitionsverhandlungen münden zu lassen“, sagte er. Nun hofft Neher, „dass sich alle Parteien ihrer Verantwortung bewusst sind und einen konstruktiven Beitrag leisten, dass trotzdem eine handlungsfähige Regierung gebildet werden kann“.

Der Sozialethiker Joachim Wieweyer sprach von einem „Bruch mit der politischen Kultur Deutschlands“. Die Unfähigkeit zur Regierungsbildung sei Ausdruck mangelnder Gemeinwohlverantwortung der Parteien. Vor allem das „taktische Verhalten“ der FDP zeuge von wenig Verantwortungsbereitschaft.

In der Nacht zum Montag hatte der FDP-Vorsitzende Christian Lindner die Sondierungsgespräche mit CDU, CSU und den Grünen für gescheitert erklärt. Angela Merkel (CDU) sowie die Grünen bedauerten den Abbruch der Gespräche.

Hinweis

Einen Kommentar zu diesem Thema lesen Sie auf Seite 8.



Preisträger aus drei Konfessionen

ROM – Papst Franziskus hat dem Theologen Theodor Dieter (Mitte), dem Theologen Karl-Heinz Menke (links) und dem Komponisten Arvo Pärt (nicht im Bild) den Ratzinger-Preis verliehen. In seiner Ansprache betonte Franziskus, dass alle drei unterschiedlichen christlichen Konfessionen angehören: Menke ist Katholik, Dieter Protestant, Pärt orthodoxer Christ. Im Reformationsgedenkjahr habe die katholische Kirche „besonders bedeutende Momente der Begegnung und des gemeinsamen Wegs“ mit den Lutheranern erlebt, sagte Franziskus. Alle drei Gewinner des auch als „Nobelpreis der Theologie“ bezeichneten Preises würdigte Franziskus für ihr Engagement zur „Förderung der theologischen Forschung und ihren kulturellen Einsatz, genährt vom Glauben und einem auf Gott ausgerichteten Geist“.

Text und Foto: KNA

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 45

„Die Heilige Schrift: Regelmäßige Lektüre oder Ehrenplatz im Bücherregal?“

32,7 % Die regelmäßige Lektüre gehört für mich zum Christsein.

50,9 % Bei mir steht die Heilige Schrift repräsentativ im Bücherregal.

16,4 % Mir reichen Lesungen und Evangelium in der Heiligen Messe.



Wichtiger als eine „Therapie um jeden Preis“ für Todkranke und Sterbende ist Papst Franziskus ihre Begleitung.
Foto: imago

AM LEBENSENDE

Kranke niemals allein lassen

Papst Franziskus: Beenden der Therapie manchmal vertretbar

ROM (KNA) – Todkranke Menschen müssen laut Papst Franziskus nicht „um jeden Preis“ weiter therapiert werden. Es sei moralisch vertretbar, auf therapeutische Mittel zu verzichten oder diese einzustellen, wenn sie in keinem Verhältnis zum erhofften Ergebnis stünden. Dies sei aber von Sterbehilfe deutlich zu unterscheiden.

Es gehe bei der Einstellung solcher Therapien nicht darum, den Tod herbeizuführen, sondern zu akzeptieren, dass man ihn nicht verhindern kann. Das schreibt der Papst in einem Grußwort an die Teilnehmer einer internationalen Konferenz zum Lebensende.

Etwas anderes sei Sterbehilfe, die „nach wie vor unerlaubt ist, da sie das Leben beendet und zum Tod führt“, stellt der Papst klar. Er räumt ein, dass es im klinischen Alltag und angesichts komplexer Fälle eine Unterscheidung nicht immer leicht sei.

Wichtig sei, Kranke niemals allein zu lassen: „Auch wenn wir wissen, dass wir nicht bei jeder Krankheit Heilung garantieren können, können und müssen wir uns um diese Menschenleben kümmern.“

Allen demokratischen Gesellschaften gab der Papst mit, dass sie hier Lösungen finden sollten. Es müssten sowohl die verschiedenen Weltanschauungen dazu angehört werden wie auch die ethischen Überzeugungen der Religionen.

TV-Werbung für Sterbehilfe

Schweizer Organisation „Exit“ wollte ihre Quote erhöhen

ZÜRICH (KNA) – Das Schweizer Privatfernsehen hat gut eine Woche lang fünf Werbeclips für Sterbehilfe ausgestrahlt.

Unter den rund 76000 Todesfällen in der Schweiz 2016 macht „assistierter Suizid“ ein Prozent aus. Um diese Quote zu erhöhen, produzierte die Sterbehilfeorganisation „Exit“ kurze Clips mit prominenten Schweizern. Die Werbefilme waren auf Tele Zürich, Tele Bern, Tele Basel und dem Ostschweizer Fernsehen zu sehen.

Das öffentlich-rechtliche Schweizer Fernsehen (SRF) hatte sich geweigert, die Clips auszustrahlen. Es erklärte, Sterbehilfe sei nicht nur politisch, sondern auch gesellschaftlich stark umstritten. Die Werbespots könnten einen „nicht unerheblichen Teil des Publikums“ in seinen Gefühlen verletzen.

Das Schweizer Statistikamt BFS führt für 2016 insgesamt 965 Fälle von „assistiertem Suizid“ auf. Im Vergleich zu 2008 bedeutet das fast

eine Vervierfachung. Berücksichtigt sind ausschließlich Personen mit Wohnsitz in der Schweiz.

Das Bundesamt nannte keine Zahlen zum sogenannten Sterbetourismus, also zu Personen, die aus dem Ausland anreisen, um Sterbehilfeorganisationen zu konsultieren. Aus dem Bundesamt verlautete, dass 95 Prozent „assistierter Suizide“ bei Ausländern auf das Konto der Organisation „Dignitas“ gingen. Für 2016 verzeichnete Dignitas 201 Fälle; davon werden 6 als „Schweiz“ ausgewiesen. 73 waren Deutsche.

In der Schweiz ist es legal, anderen Menschen Mittel zum Suizid zur Verfügung zu stellen und sie zu begleiten, sofern der Helfer nicht persönlich vom Tod des Patienten profitiert. Sterbehilfeorganisationen bieten Beihilfe zur Selbsttötung an. In Deutschland untersagte der Bundestag 2015 jede Form organisierter Suizidbeihilfe etwa durch Sterbehilfevereine. Das Gesetz wird derzeit vor dem Bundesverfassungsgericht angefochten.

Weihnachtsgrüße mit Sinn

Weihnachtsmänner, Wichtel, Rentiere: Der Kreativität rund um Weihnachten scheinen keine Grenzen gesetzt – dem Unsinn leider ebenso wenig. Der Kern des Festes, die Geburt Jesu im Stall von Bethlehem, wird zur Randerscheinung. „Es ist so schwer, noch Weihnachtskarten mit christlichen Motiven zu bekommen.“ Wiederholt wurde diese Klage an die päpstliche Stiftung „Kirche in Not“ herangetragen.

Das Hilfswerk steht in über 140 Ländern an der Seite verfolgter und notleidender Christen, zum Beispiel im Irak. Die christliche Minderheit dort, bedrängt von allen Seiten und von der Auslöschung bedroht, versteckt ihren Glauben nicht. Vertriebene errichten in ihren Notbehausungen Jahr für Jahr große Weihnachtskrippen. Neben der Hilfe für verfolgte Christen gehört auch die Neuevangelisierung zum Grundauftrag von „Kirche in Not“. Das Hilfswerk bietet dazu viele Materialien an: zum Beispiel die Reihe „Glaubens-Kompass“ mit Informationen zu religiösen und gesellschaftlichen Themen, „Glaubenspakete“ als Geschenke zu Erstkommunion und Firmung, die beliebte „Prayerbox“ als geistlichen Wegbegleiter (nicht nur) für Jugendliche – und auch Weihnachtskarten mit echt christlichen Motiven. Sie stammen von der schweizerischen Künstlerin Bradi Barth.



▲ Christen im Irak errichten im Flüchtlingslager jedes Jahr große Weihnachtskrippen.
Foto: missio

Ein Teil des Erlöses der „Weihnachtsgrüße mit Sinn“ geht an verfolgte und notleidende Christen. Das Weihnachtskartenset von „Kirche in Not“ enthält je zwei aufklappbare Grußkarten (ohne Kuvert) und kostet 1,50 Euro zzgl. Versandkosten.

Information und Bestellung:

Kirche in Not, Lorenzonstr. 62,
81545 München
Telefon: 089/64 24 888 0
Fax: 089/64 24 888 50
Internet: shop.kirche-in-not.de
E-Mail: kontakt@kirche-in-not.de



KIRCHE IN NOT

ACN DEUTSCHLAND



PÄPSTLICHE
STIFTUNG



Gesegnete Weihnachten



Gesegnete Weihnachten

Verschicken Sie
Weihnachts-Grüße mit christlichen Motiven.

Zwei Doppelpostkarten DIN A6 (ohne Kuvert) mit Motiven der Künstlerin Bradi Barth, die eng mit KIRCHE IN NOT verbunden war.

Je Set 1,50 €

Versandkosten: 2,50 € bis Bestellwert 4,99 €, 4,00 € bis Bestellwert 49,99 €, darüber hinaus kostenlos. Versand nur nach Deutschland.

KIRCHE IN NOT
Lorenzonstr. 62
81545 München

www.kirche-in-not.de

Tel.: 089 - 64 24 888-0

Fax: 089 - 64 24 888-50

E-Mail: kontakt@kirche-in-not.de

... damit der Glaube lebt!



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat November

Für die Christen in Asien: dass sie durch ihr Zeugnis für das Evangelium in Wort und Tat den Dialog, den Frieden und das gegenseitige Verstehen fördern, besonders in der Begegnung mit Menschen anderer Religionen.



„LETZTER APPELL“

Burke bittet Papst weiter um Klärung

WASHINGTON (KNA) – In der Frage des Kommunionempfangs für wiederverheiratete Geschiedene hat der US-amerikanische Kardinal Raymond Leo Burke einen „letzten Appell“ an Papst Franziskus gerichtet. Der Papst müsse sich dringend „mit einer klaren Äußerung zur Lehre sowohl der christlichen Moral also auch der Bedeutung der sakramentalen Praxis“ an die Kirche wenden und den katholischen Glauben bestätigen, sagte Burke am Dienstag der US-Zeitung „National Catholic Register“. Die Situation „verschlechtert sich fortlaufend“, sagte der Kardinal.

Sein Appell erfolgte auf den Tag genau ein Jahr nach Veröffentlichung der „Dubia“ (Zweifel). Darin hatten vier Kardinäle, unter ihnen Burke, vom Papst eine Klarstellung verlangt, ob die bisherige Lehre der Kirche noch gültig sei, wonach staatlich wiederverheiratete Geschiedene nicht die Sakramente empfangen können. Die Kardinäle reagierten auf das nachsynodale Schreiben „Amoris laetitia“, in dem der Papst den Kommunionempfang wiederverheirateter Geschiedener angesprochen hatte.

Glaube zwischen Gegensätzen

Professor Borghesi entschlüsselte „bisher unbekannte Seiten des Papstes“

ROM – Papst Franziskus gilt als großer Seelsorger. Seine theologische Seite ist weniger bekannt. Der Philosophieprofessor von der Universität Perugia, Massimo Borghesi (Foto: mg) hat für sein in Italien erschienen Buch „Jorge Mario Bergoglio, eine intellektuelle Biographie“ die theologische Entwicklung von Franziskus untersucht.

Professor Borghesi, was hat Sie zu diesem Buch veranlasst?

Ich war in letzter Zeit sehr erstaunt darüber, welche Angriffe Papst Franziskus erleiden muss. Einige werfen ihm vor, er habe nicht die intellektuell-theologische Größe, um das Petrusamt auszufüllen. Andere behaupten, dass Franziskus nicht genügend wissenschaftliches und kulturelles Wissen in seinem Leben erarbeitet habe, um als Kirchenoberhaupt wirken zu können. Ich hatte aber bereits vor Jahren viele Texte von Bergoglio aus seiner Zeit als Provinzial der Jesuiten in Argentinien (1973 bis 1979) gelesen.

Da merkte ich, dass er als junger Theologe durchaus einen sehr interessanten Ansatz entwickelt hatte. Darin bevorzugt er ein dialektisches Denken. Er verstand schon Mitte der 1970er Jahre die Kirche als Einheit, in der auch gegensätzliche Meinungen Platz haben sollten. Das hat mich vor dem Hintergrund meiner Forschung zu Romano Guardini (1885 bis 1968) sehr stark beeindruckt. Bergoglios Theologie ist jener Guardinis sehr ähnlich.

Sie wussten also schon zu Beginn des Pontifikats, wie Franziskus tickt?

Mir fehlte ein Grundwissen. Ich verstand nicht, welche Theologie Bergoglios Ausgangspunkt vor Guardini war. Ich hatte keine andere Wahl und musste mich direkt an Franziskus wenden. Zu meiner

Überraschung hat er mir vor Kurzem die Antwort zukommen lassen. Wir hatten auch die Möglichkeit, über meine Forschungen zu sprechen. Da kamen sehr spannende und bisher unbekannte Seiten des Papstes zum Vorschein.

Was haben Sie herausgefunden?

Der Schlüsselautor in Bergoglios Theologie ist ein großartiger Jesuit aus Frankreich: Gaston Fessard (1897 bis 1987). Die gesamte Ausbildung Bergoglios ist getragen von französischen Jesuiten. Sie prägen ihn bis heute. Bergoglio las unter seinem Philosophieprofessor mehrmals ein Werk Fessards von 1956. Es geht darin um die ‚Dialektik der Spirituellen Exerzitien beim heiligen Ignatius‘. Da werden die Spiritualität und die Exerzitien des Gründers des Jesuitenordens als ‚Spannung‘ und ‚Gedanke, der sich zwischen Gegensätzen bewegt‘ beschrieben.

Es geht um die Gegensätze zwischen Güte und Freiheit, zwischen dem unendlich Kleinen und unendlich Großen. Da wird das christliche Leben nicht einfach als harmonisches Dasein verstanden, sondern als ein Leben, das sich zwischen Gegensätzen hin und her bewegt und vom Glauben an Gott getragen wird. Das alles hat offenbar den jungen Bergoglio sehr stark beeindruckt.

Inwieweit hat er dies in die Tat umgesetzt?

Noch in den 1980er Jahren war Argentinien ein gespaltenes Land mit vielen Gegensätzen. Die Kirche war dort aufgerufen, als

Vermittlerin zwischen den Gegensätzen zu wirken. Sie war dazu bestimmt, im Land das Verbindende zu suchen, damit man aus der Krise herauskommen konnte. Das ist auch das Selbstverständnis der Jesuiten: das Verbindende und der Treffpunkt gegensätzlicher Stimmen zu sein.

Für Franziskus besteht die ‚tiefe und wahre Spiritualität‘ des heiligen Ignatius in der Mystik. Es war lange Zeit ein Streitpunkt unter den Jesuiten, die wahre Spiritualität ihres Ordensgründers zu beschreiben. Da nimmt Bergoglio eine klare Haltung ein und vertritt die französische Seite – und nicht die spanische, wie man vielleicht denken könnte.

Die spanische Seite vertritt die Idee einer asketischen Spiritualität bei Ignatius, die französische hingegen die mystische Spiritualität. Als Sinnbild für diese Seite gilt der französische Gefährte von Ignatius, Pierre Favre (Peter Faber, 1506 bis 1546). Dieser Heilige ist es, den Bergoglio nachahmen will. Favre war einer, der in jeder seiner Handlungen im Gebet versunken war. Er war ein Mystiker, der gleichzeitig für die Armen und Benachteiligten einstand. Der heilige

Pierre setzte sich für die Einheit Europas ein, als es zerstritten war. Wer also Franziskus verstehen will, muss Pierre Favre kennen.

Interview: Mario Galgano



DIE WELT



Festliche Tafel für Bedürftige

Erster Welttag der Armen: Franziskus lädt zu Mittagessen und Gesundheits-Check

ROM – Ein ungewöhnliches Bild in der vatikanischen Audienzhalle: Zum ersten Welttag der Armen hat Papst Franziskus am Sonntag über 1500 Bedürftige zu einer Armenspeisung eingeladen. Der Pontifex aß gemeinsam mit ihnen.

Normalerweise finden in der großen Halle „Paolo VI“ im Vatikan die Audienzen mit dem Papst statt, wenn er Großgruppen trifft oder bei Generalaudienzen. Nun kam es zu einer Premiere – einer der vielen in diesem Pontifikat: Franziskus lud rund 1500 Arme und Obdachlose, die in Rom leben, zum Mittagessen in die Audienzhalle ein.

Anlass war der erste Welttag der Armen, den der Papst im Heiligen Jahr der Barmherzigkeit ausgerufen hatte. Vor einem Jahr hatte er Obdachlose aus aller Welt nach Rom eingeladen und getroffen. Diesmal wollte er nicht einfach eine Rede halten und sie wieder verabschieden, sondern ein starkes Zeichen setzen. So setzte er sich mit an die Tafel.

Tischgebet und Tiramisu

Vor dem Essen sprach er für alle das Tischgebet: „Der Herr möge uns, dieses Mahl und diejenigen, die es vorbereitet haben, segnen. Er möge unsere Herzen segnen, unsere Familien, unsere Sehnsüchte, unsere Leben und uns Gesundheit und Stärke schenken.“ Anschließend standen Gnocchi, Kalb und Tiramisu auf der Speisekarte. Ähnliche Essen fanden in ganz Rom statt. Schon mehrfach hat Papst Franziskus Bedürftige zum Essen eingeladen, zuletzt in diesem Herbst bei einem Besuch im norditalienischen Bologna.

Am Morgen feierte Franziskus mit 4000 Bedürftigen eine Messe im Petersdom. Bei seiner Predigt schien es anfangs, als hätte ihm Martin Luther die Feder geführt: „Wir sind Bettler, das ist wahr“, sol-

► An einem Tisch mit Papst Franziskus: Der Pontifex nahm inmitten der Bedürftigen Platz.

Foto: KNA



len die letzten Worte des Reformators vor seinem Tod 1546 gelautet haben. „Wir sind alle Bettler“ sagte auch Franziskus an diesem Sonntag, „Bettler der Liebe Gottes.“

Ob wir Gutes getan haben

Gleichgültigkeit sei „die große Sünde gegenüber den Armen“, kritisierte der Papst. „Sie besteht darin zu sagen: ‚Das betrifft mich nicht, das geht mich nichts an, da ist die Gesellschaft schuld.‘ Sie besteht darin, sich abzuwenden, wenn der Bruder in Not ist, sie besteht darin, das Fernsehprogramm zu wechseln, sobald ein ernstes Thema uns belästigt, oder auch darin, sich über das Schlechte zu entrüsten, ohne etwas dagegen zu tun. Gott aber wird uns einmal nicht fragen, ob wir zu Recht entrüstet waren, sondern danach, ob wir Gutes getan haben.“ Der Papst bekräftigte: „Suchen wir also nicht den Überfluss für uns, sondern das Wohl der anderen, und nichts Wertvolles wird uns fehlen.“

Ein Zeichen setzten auch Freiwillige und Ärzte aus verschiedenen Pfarreien Mittelitaliens. Sie hatten auf Wunsch des Papstes vor

dem Petersplatz ein medizinisches Zentrum eingerichtet. Obdachlose und Arme hatten dort die Möglichkeit zu einem kostenlosen Gesundheits-Check.

Auch der Heilige Vater besuchte das Zentrum. Unangemeldet tauchte er am mobilen Gesundheitszentrum auf. Er begrüßte zunächst eine Gruppe von Patienten, die auf ihre Behandlung warteten, und unterhielt sich dann mit den Ärzten, die eine Woche lang unentgeltlich ihre Zeit und Expertise in den Dienst der Bedürftigen stellten.

„Wie gerne hätte ich eine arme Kirche, eine Kirche für die Armen!“ Das war eine der ersten spontanen Äußerungen dieses Papstes kurz nach seiner Wahl im März 2013. Mittlerweile hat Franziskus begonnen, der Kirche in dieser Hinsicht seinen Stempel aufzudrücken.

Mario Galgano/KNA

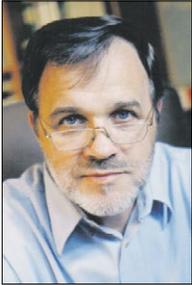
Hinweis

Die Papstpredigt zum Welttag der Armen finden Sie in voller Länge auf www.katholische-sonntagszeitung.de und www.bildpost.de.



► Vor dem Petersplatz hatten Ärzte und Helfer alles für einen kostenlosen Gesundheits-Check, den sie Obdachlosen und Armen anboten, vorbereitet. Foto: mg

Aus meiner Sicht ...



Jürgen Liminski ist Publizist, Buchautor und Geschäftsführer des Instituts für Demographie, Allgemeinwohl und Familie e.V. (IDAF).

Jürgen Liminski

Die Opfer von Jamaika

Irgendwo wird immer geschossen, wenn eine Wagenkolonne der Politiker vorbeirauscht: Wahlkämpfe in Jamaika haben stets Opfer. Unter einem Dutzend Toten geht kaum eine Wahl auf der Karibikinsel aus. Auch das gescheiterte Bündnis namens Jamaika in Deutschland hat seine Opfer. Drei kann man heute schon benennen: Angela Merkel, die politische Stabilität und eine vertane Chance für die Reform der Sozialsysteme.

Merkel ist angezählt. Ihre dauernde Kompromissbereitschaft in Richtung Grüne hat die FDP verprellt. Aber in dieser Bereitschaft liegt der Kern des Stabilitätsverlusts. Das erbitterte Ringen um Details bei Migration und Klima, die sich de facto gar nicht klar

festlegen lassen, zeigte, dass es um ideologische Haltungen ging, weniger um die Sache selbst.

Diese Haltung der Grünen war immer spürbar. So wurde aus der Klimarettung ein Sondierungskoma. Ideologen sehen ihr Thema absolut und andere Themen gar nicht. Solch radikale Haltungen führen zu Misstrauen, und das wäre der rote Faden einer Jamaika-Koalition gewesen: Ideologisch genährte Emotionen, eine erpressbare Kanzlerin, wechselnde Mehrheiten. Politische Stabilität kann, da die SPD sich verweigert, in dieser Lage nur aus Neuwahlen kommen.

Das dritte Opfer gilt allen: Es ist eine verpasste Chance. Deutschland geht es so gut wie nie, die Wirtschaft brummt, die Sozialkassen

sind voll. Das wäre der Moment, um das Sozialsystem zukunftssicher zu machen. Denn die demographischen Probleme der Alterung sind durch die gute Konjunktur nur verschoben, keineswegs gelöst. Sie wachsen verdeckt weiter.

Für eine Reform der Sozialsysteme braucht es eine stabile Mehrheit und die Einsicht, dass dies dringender ist als die Klimarettung oder die schwarze Null. Franz Josef Strauß hat in den 80er Jahren, als die Zahlen des demographischen Defizits berechenbar wurden, gesagt: Es ist unsinnig, einem sterbenden Volk gesunde Haushalte zu hinterlassen. Hier gilt es, die richtigen Prioritäten für die nächsten Jahrzehnte zu setzen. Das hat man in Jamaika verkannt.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Klimakonferenz war ein Erfolg

Gott setzte den Menschen mitten in die Welt, damit er sie „bebaue und hüte“. So steht es auf den ersten Seiten der Bibel. Doch längst ist der Mensch dabei, die Schöpfung Gottes zu zerstören. Die Erderwärmung darf bis 2050 nicht mehr als zwei Grad betragen, soll sie nicht zu irreparablen Schäden bis hin zur Vernichtung führen.

Über dem World Congress Centrum in Bonn stand das Fidschi-Wort „Bula“ (zu deutsch: Willkommen). Es begrüßte die etwa 25 000 Teilnehmer der 23. Weltklimakonferenz aus 197 Nationen. Bundesumweltministerin Barbara Hendricks hatte ihnen vorab ins Stammbuch geschrieben: „Zum Verhandeln muss das Handeln kommen.“

Eigentlich waren die Fidschi-Inseln in diesem Jahr der Gastgeber. Sie sind vom Klima besonders betroffen: Steigt die Erderwärmung weiter an, werden nicht nur sie bald im Pazifik versinken. Da die Insel-Nation nicht in der Lage war, eine solche Konferenz auszurichten, fand sie in der UN-Stadt Bonn statt. Die Bundesregierung ließ sich das rund 120 Millionen Euro kosten. Hat sich dieser finanzielle Kraftakt gelohnt, obwohl keine sensationellen Beschlüsse gefasst wurden?

Ja, denn das war auch nicht beabsichtigt. Vielmehr ging es darum, die vor zwei Jahren in Paris gefassten Beschlüsse zu konkretisieren, neue Möglichkeiten des Klimaschutzes auszuloten und für die nächste Konferenz

2018 im polnischen Kattowitz aufzubereiten. Konkret: Knapp 20 Staaten verpflichteten sich in Bonn, möglichst schnell auf Kohle zu verzichten. Einig waren sich alle, den vom Klimawandel besonders betroffenen Ländern mit einem Fonds unter die Arme zu greifen.

Nicht gering ist zu achten: Je mehr Politiker und Organisationen über das Klima reden, desto mehr wächst die Einsicht, dass der Mensch seine Anstrengungen erheblich verstärken muss, um die Welt zu bebauen und zu behüten. Das hat die Konferenz eindrucksvoll bestätigt. Bonn war ein Erfolg. Barbara Hendricks kann zufrieden sein: Aus dem Verhandeln wird immer mehr ein Handeln, um Gottes Schöpfung zu erhalten.



Consuelo Gräfin Ballestrem ist Diplom-Psychologin, Psychotherapeutin, Autorin und Mutter von vier Kindern.

Consuelo Ballestrem

Mutiges Vorbild in Zivilcourage

Am 16. Dezember wird Kardinal Reinhard Marx im Münchner Liebfraundom die Seligsprechungsprozesse für Fritz Gerlich und Romano Guardini eröffnen. Fritz Gerlich (1883 bis 1934) eignet sich wie kein anderer zum Patron von sauber analysierenden, furchtlos informierenden Journalisten, Politikern und Lehrenden. Gleichzeitig ist er ein leuchtendes Signal an die Leser und Zuhörenden innerhalb jeder Gesellschaft, unbequeme Wahrheiten nicht allzu leichtfertig beiseite zu schieben.

Gerlich wies schon seit 1923 furchtlos auf die Gefahr hin, die durch Adolf Hitler und seine Horden drohte. Seit 1927 und seiner Konversion zum katholischen Glauben wur-

de er darin durch die Warnungen von Therese Neumann, genannt Resl von Konnersreuth, noch bestärkt.

Nach Hitlers Machtergreifung 1933 war Gerlich dann auch einer der ersten, die von der SA zusammengeschlagen und verhaftet wurden. Ein Jahr später wurde er in Dachau erschossen.

Sein Vorbild scheint mir in dreifacher Weise für heutige Diskussionen über Glauben und Wahrheit, Sprachmanipulation und Zivilcourage zeitübergreifend heilsam. An erster Stelle hat er Recht behalten, das heißt, seine aus dem Naturrecht und dem Glauben gewonnenen Einsichten entsprachen der Realität, waren wahr. Rückblickend wissen wir:

Wer Hitler anders einschätzte, hatte nicht einfach eine andere Meinung, sondern irrte.

Sodann benutzte Gerlich die Sprache, um die Menschen aufzuklären und zum Nachdenken zu bewegen, und nicht, um sie – wie Hitler selbst und mit ihm alle Ideologen – zu manipulieren und zu beherrschen.

Und schließlich ist die Wahrheit gelegentlich ein harter Kampfplatz. Fritz Gerlich war der Einsatz für die Menschenrechte und eine gerechte und freiheitliche Gesellschaft so wichtig, dass er mutig Leib und Leben dafür riskierte und schließlich verlor.

Wie würde er wohl unsere Zeit analysieren und uns heute mahnen, die Weichen rechtzeitig richtig zu stellen?

Leserbriefe

Gleichnisse: Keine Schauergeschichten

Der Leserbrief „Schwer nachzuvollziehen“ in Nr. 43 bezeichnete das Gleichnis Jesu von den bösen Winzern (Mt 21,33-44) als „Schauergeschichte“. Wir riefen unsere Leser auf, uns ihre Gedanken zu dem Bibeltext mitzuteilen. Mehrere Zuschriften haben uns erreicht:

Das Evangelium als Schauergeschichte zu bezeichnen ist weit hergeholt. Man kann dann auch die Geschichten von Babylon oder von Sodom und Gomorra als Schauergeschichte darstellen. Jesus hat dem Volk häufig solche Geschichten als Gleichnisse vermittelt. Zum biblischen Heilsgeschehen passt diese Geschichte gut. Warum sollen die Menschen damals nicht kriminell gewesen sein? Siehe zum Beispiel den Tod Jesu, seine Kreuzigung.

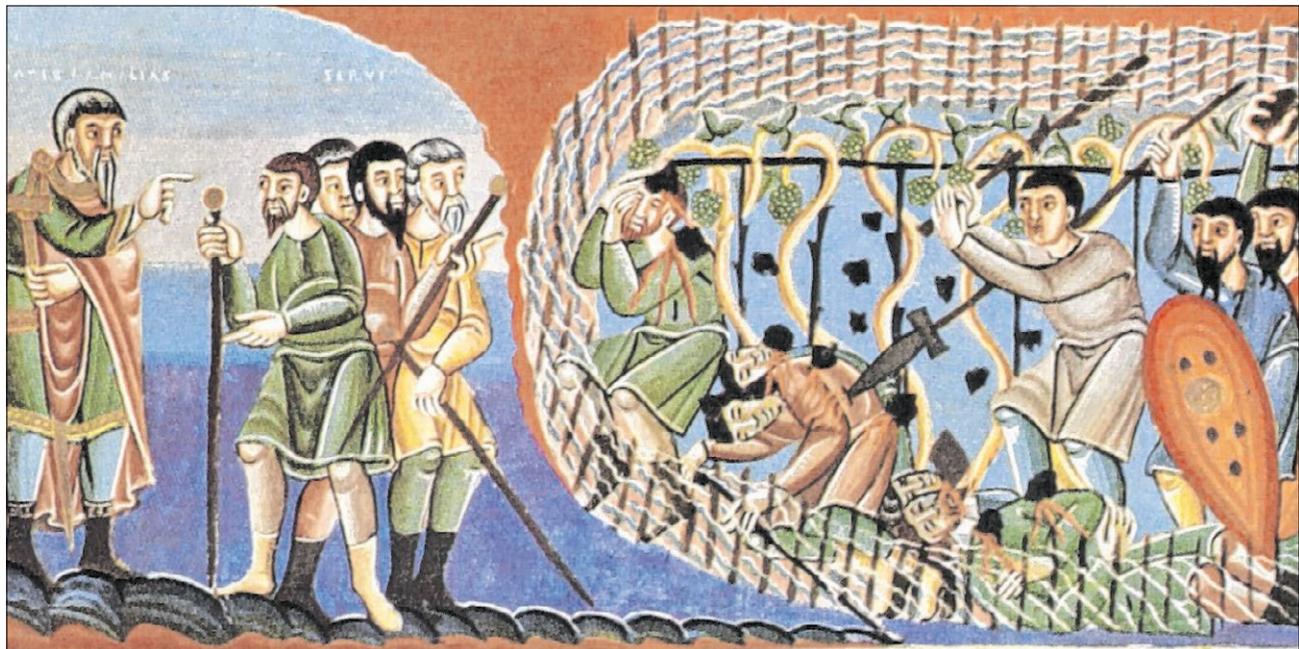
Die bösen Weingärtner gibt es heute noch immer, nur auf eine andere Art. Unsere Zeit kennt unbegrenzte Gier, unbegrenzte Zerstörung der Lebensgrundlagen, Klimazerstörung, Dürren und Millionen Tote. Das ist inhuman. Ich sehe hier weder eine Verwirrung des Glaubens noch eine Schauergeschichte des Apostels.

Anton Jehmüller,
86853 Langerringen

Beim Gleichnis vom Weinberg geht es um Gott, den Erschaffer der Welt, das Reich Gottes, um die Lehre und um die Kirche, die Jesus auf seinen Apostel Petrus gegründet hat, auch wenn der ein reuiger Sünder war. Die Winzer stehen für die Menschen, die die Lehre Jesu nicht annahmen, obwohl bereits im Alten Testament ein Messias verheißt und all die Jahrhunderte hindurch immer wieder von den Propheten vorhergesagt wurde.

Um das zu verstehen, muss man das Alte und das Neue Testament lesen – oft und nicht nur ein paar Worte oder Kapitel. Man muss die ganze Bibel lesen und kennen. Man darf keinen Satz aus dem Zusammenhang reißen. Ich erinnere mich da an Franz Josef Strauß, dem vorgehalten wurde, er habe gesagt, es gebe keinen Gott. Dabei hatte er gesagt: „Nur der Thor spricht in seinem Herzen, es gibt keinen Gott!“ Man darf aus einem Satz nichts herausreißen, sondern muss den ganzen Satz sagen, sonst kommt eine Lüge heraus.

Darum: Lest das Alte und das Neue Testament! Lest, was von Moses, den Richtern, den Königen, Propheten,



▲ Das Gleichnis Jesu von den bösen Weingärtnern – hier dargestellt im ottonischen Evangeliar von Echternach (um 1040) – sehen viele unserer Leser als zeitlos gültig. Foto: gem

von Jesus Christus, den Aposteln und den Kirchenlehrern geschrieben steht. Und wenn gesagt wird: Es gab schlechte Päpste, Kardinäle, Bischöfe und Priester, sagt Ihr: Es gab sogar unter den zwölf Aposteln einen Judas Iskariot, der Jesus verriet. So wird es bleiben, bis Jesus wiederkommt.

Berta Schiffel, 92242 Hirschau

Die Schriftgelehrten, Hohenpriester und Ältesten, an die Jesus das Gleichnis von den bösen Weingärtnern richtet, repräsentieren das alttestamentliche Gottesvolk. Es sind Persönlichkeiten, die sich mit dem Wort Gottes beschäftigt haben. Obwohl in den Psalmen und durch die Propheten vorausgesagt ist, dass da einer kommen wird als der Gottesknecht, erkennen sie Jesus nicht als den wahren Sohn Gottes an.

Der Eckstein in dem Gleichnis ist Jesus. An ihm entscheidet sich alles: unser Leben hier und jetzt und unsere Zukunft in der Ewigkeit. Die Frucht des Weinbergs ist Jesus. Bei der Heiligen Messe wird Wein in das Blut Jesu verwandelt und Brot in seinen Leib. Die Früchte, die Jesus ernten will, sind die Früchte des Geistes.

Wir müssen, dürfen und können uns heute klar und eindeutig für Jesus entscheiden. Seinen Dienern, dem Papst, den Bischöfen und Priestern, den Ordensmännern und Ordensfrauen und engagierten Laien, also uns allen, ist der Weinberg, das Reich Gottes, anvertraut. Es geht darum, ob wir einmal in Ewigkeit bei Jesus sein

werden. Da bietet die Kirche uns viele Möglichkeiten, die Barmherzigkeit Gottes zu erfahren.

Besonders im Sakrament der Veröhnung gehen wir durch das Tor der Barmherzigkeit. Wir können aber auch auf dem Eckstein zerschellen und zermalmt werden, wenn wir uns nicht bemühen umzukehren und Buße zu tun. Nutzen wir die Zeit, die uns Gott noch schenkt!

Heinrich Wegertseder,
86609 Donauwörth

Die Jünger fragten Jesus, warum er in Gleichnissen zu den Menschen rede (Mt 13,10f). Er antwortete: „Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Himmelreichs zu erkennen; ihnen aber ist es nicht gegeben.“ Sie könnten „sehen und doch nicht sehen“, „hören und doch nicht hören und nichts verstehen“, denn verstockt ist ihr Herz.

Nun zu den bösen Winzern. Als es Zeit war, einen Anteil vom Ertrag zu holen, schickte der Herr seine Knechte – die Propheten. Diese schlugen sie, sperrten sie ein, töteten sie – wie Johannes den Täufer. Mit den anderen, die der Herr schickte, machten sie es

genauso. Da schickte der Herr seinen Sohn. Vor dem sollten sie Respekt haben. Doch auch ihn töteten sie. Da wurde der Herr zornig.

Vor seiner Festnahme und Kreuzigung wurde Jesus deutlich: „Jerusalem, Jerusalem“, sagte er. „Wie oft wollte ich deine Kinder um mich sammeln, so wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel nimmt; aber ihr habt nicht gewollt.“ Gräuelt der Verwüstung wurden der Heiligen Stadt geweissagt. Kein Stein werde auf dem anderen bleiben. Die Klagemauer erinnert heute noch daran.

Unser Lehrer erzählte im Geschichtsunterricht vom Jahr 70 nach Christus, als die Römer die Stadt vollkommen zerstört haben. Die Bewohner wurden gekreuzigt. Als kein Material für weitere Kreuze mehr da war, befahl der Kommandierende, die noch Lebenden auf andere Art zu töten. Es soll ein ganzer Wald von Kreuzen gestanden sein.

Christus hat Frieden und Nächstenlieben gepredigt. Doch die Menschheit führt weiterhin Kriege und zerstört aus Machtgier und Gewinnsucht.

Georg Reich sen.,
92242 Hirschau

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Christkönigs Sonntag

Lesejahr A

Erste Lesung

Ez 34,11–12.15–17

So spricht Gott, der Herr: Jetzt will ich meine Schafe selber suchen und mich selber um sie kümmern. Wie ein Hirt sich um die Tiere seiner Herde kümmert an dem Tag, an dem er mitten unter den Schafen ist, die sich verirrt haben, so kümmere ich mich um meine Schafe und hole sie zurück von all den Orten, wohin sie sich am dunklen, düsteren Tag zerstreut haben.

Ich werde meine Schafe auf die Weide führen, ich werde sie ruhen lassen – Spruch Gottes, des Herrn. Die verlorengegangenen Tiere will ich suchen, die vertriebenen zurückbringen, die Verletzten verbinden, die Schwachen kräftigen, die Fetten und Starken behüten. Ich will ihr Hirt sein und für sie sorgen, wie es recht ist.

Ihr aber, meine Herde – so spricht Gott, der Herr –, ich Sorge für Recht zwischen Schafen und Schafen, zwischen Widdern und Böcken.

Zweite Lesung

1 Kor 15,20–26.28

Brüder und Schwestern! Christus ist von den Toten auferweckt worden

als der Erste der Entschlafenen. Da nämlich durch *einen* Menschen der Tod gekommen ist, kommt durch *einen* Menschen auch die Auferstehung der Toten. Denn wie in Adam alle sterben, so werden in Christus alle lebendig gemacht werden.

Es gibt aber eine bestimmte Reihenfolge: Erster ist Christus; dann folgen, wenn Christus kommt, alle, die zu ihm gehören. Danach kommt das Ende, wenn er jede Macht, Gewalt und Kraft vernichtet hat und seine Herrschaft Gott, dem Vater, übergibt.

Denn er muss herrschen, bis Gott ihm alle Feinde unter die Füße gelegt hat. Der letzte Feind, der entmachtet wird, ist der Tod.

Wenn ihm dann alles unterworfen ist, wird auch er, der Sohn, sich dem unterwerfen, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott herrscht über alles und in allem.

Evangelium

Mt 25,31–46

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wenn der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommt und alle Engel mit ihm, dann wird er sich auf den Thron seiner Herrlichkeit setzen. Und alle Völker werden

vor ihm zusammengerufen werden, und er wird sie voneinander scheidet, wie der Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Er wird die Schafe zu seiner Rechten versammeln, die Böcke aber zur Linken.

Dann wird der König denen auf der rechten Seite sagen: Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid, nehmt das Reich in Besitz, das seit der Erschaffung der Welt für euch bestimmt ist. Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen; ich war nackt, und ihr habt mir Kleidung gegeben; ich war krank, und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen.

Dann werden ihm die Gerechten antworten: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und dir zu essen gegeben, oder durstig und dir zu trinken gegeben? Und wann haben wir dich fremd und obdachlos gesehen und aufgenommen, oder nackt und dir Kleidung gegeben? Und wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen?

Darauf wird der König ihnen antworten: Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brü-

der getan habt, das habt ihr mir getan.

Dann wird er sich auch an die auf der linken Seite wenden und zu ihnen sagen: Weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das für den Teufel und seine Engel bestimmt ist! Denn ich war hungrig, und ihr habt mir nichts zu essen gegeben; ich war durstig, und ihr habt mir nichts zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich nicht aufgenommen; ich war nackt, und ihr habt mir keine Kleidung gegeben; ich war krank und im Gefängnis, und ihr habt mich nicht besucht.

Dann werden auch sie antworten: Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig oder obdachlos oder nackt oder krank oder im Gefängnis gesehen und haben dir nicht geholfen?

Darauf wird er ihnen antworten: Amen, ich sage euch: Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan.

Und sie werden weggehen und die ewige Strafe erhalten, die Gerechten aber das ewige Leben.

Christkönigsstatue von 1936 auf dem katholischen Friedhof von Groningen.

Foto: gem

Die Predigt für die Woche

„Unsere Tage zu zählen, lehre uns“

von K. Rüdiger Durth

Der November, traditionell ein stiller Monat, neigt sich seinem Ende zu. Haben wir auch seine Stille genutzt, die sich aus den kürzer werdenden Tagen ergibt? Uns der Erinnerung an Menschen gewidmet, die uns nahe standen und verstorben sind? Oder Gesprächen, für die wir sonst zu wenig Zeit haben? Jeder von uns wird diese Fragen anders beantworten. Vor allem aber mit dem bedauernden Hinweis, dass die Tage des Novembers viel zu schnell vergangen sind.



Längst richten sich unsere Blicke auf den Advent, für den wir bereits

die ersten Einladungen für kleine und große Feiern erhalten haben. In den Kaufhäusern sind die ersten Weihnachtsbäume bereits im Monat zuvor aufgestellt worden, kann man längst Stollen und Spekulatius kaufen. Und in den Städten sind die Kaufleute längst dabei, ihre Buden für den Weihnachtsmarkt aufzustellen. Was also bleibt von den stillen Tagen und Wochen des Novembers?

Es ist Zeit, uns an den Beter des Psalms (90,12) zu erinnern: „Unsere Tage zu zählen, lehre uns.“ Genau das haben wir weithin verdrängt. Verdrängt in der Hektik des Alltags, der Arbeit, der Pflichten. Nicht nur an den Kassen des Supermarkts stelle ich immer wieder fest, dass es oft alte Menschen sind, die sich an den Wartenden mit dem

Hinweis vorbeidrängen, dass sie keine Zeit haben. Haben wir wirklich keine Zeit mehr zum Innehalten? Oder haben wir Angst davor? Angst, etwas zu verpassen, oder vor der Leere, die sich beim Zeithaben auftun kann?

Der Psalmbeter bleibt uns die Antwort nicht schuldig, warum er Gott bittet, uns zu lehren, unsere Tage zu zählen: „Dann gewinnen wir ein weises Herz.“ Was auf den ersten Blick vielleicht überrascht, stimmt uns beim zweiten nachdenklich: Wer das Ende seines Lebens nicht wahrhaben will, sich keine Zeit nimmt, um über die verbleibenden Tage nachzudenken, der wird auch kaum über das Wichtige seines Lebens nachdenken.

Wer von einem „keine Zeit“ zum nächsten „keine Zeit“ eilt, wer sich

vor dem Innehalten fürchtet, der wird kein „weises Herz“ gewinnen.

Wie auch? Weisheit setzt voraus, dass ich um mein Ende weiß, Rechenschaft über mein Leben ablege und nach dem Sinn meines Lebens und damit auch nach Gott frage. Denn nur Gott kann uns ein weises Herz schenken, das nicht einfach von einem Tag zum nächsten lebt, sondern vom Ende des Lebens her den Alltag gestaltet.

Ein weises Herz ist frei für Gott. Und wer frei für Gott ist, der wird auch frei für andere Menschen. Wer seine Tage zählt, der schaut nun auch voller Freude auf den nahenden Advent, der uns das Herz für die Zukunft des Gekommenen öffnet. Dann wird der Advent, fern aller Hektik und Geschäftigkeit, zu einer erfüllten Zeit.



Gebet der Woche

Gelobt seist du, Herr Jesu Christ,
ein König aller Ehren;
dein Reich ohn alle Grenzen ist,
ohn Ende muss es währen.
Christkönig, Halleluja, Halleluja.

Das All durchtönt ein mächtger Ruf:
„Christ A und O der Welten!“
Das Wort, das sie zu Anfang schuf,
wird bis ans Ende gelten.
Christkönig, Halleluja, Halleluja.

Gotteslob Nr. 375

Glaube im Alltag

von Pfarrer Stephan Fischbacher



Das Smartphone wird immer wichtiger: Menschen nutzen es zum Zeitvertreib, um die Langeweile im Wartezimmer, in der U-Bahn oder im Zug überbrücken zu können. Oder sie brauchen es, um beruflich oder privat zu kommunizieren. Egal, wo wir uns gerade befinden: Mit dem Smartphone können wir von überall aus telefonieren, Nachrichten und E-Mails schreiben und empfangen, wichtige Informationen und Neuigkeiten lesen, Filme anschauen, spielen, navigieren, Bahnverbindungen checken und vieles mehr. Dank zahlreicher Apps findet jede und jeder die passende Verwendung: Ich selbst nutze es unter anderem für das Stundengebet oder zum Gitarrestimmen.

Ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen“ (Gal 3,27). Alle Getauften leben in sehr enger Beziehung zu Jesus Christus: Er ist der wichtigste, ja der entscheidende Begleiter für unser Leben.

Um die Enge dieser Lebensbegleitung auszudrücken, wird Paulus noch deutlicher: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,20a). Für jemanden, der Jesus Christus entdeckt hat, ist er unverzichtbar geworden, ein wertvoller Lebensbegleiter, der uns Selbstvertrauen gibt und uns Mut macht, der uns die richtige Richtung zeigt, der uns von Grund auf kennt, den wir in allen Lebenslagen ansprechen können. Und das geht alles ohne Mobilfunkvertrag, ohne Akku-Aufladen und ohne superschnelles Internet.

Echter Lebensbegleiter

Wie wichtig das Handy ist, zeigt eine Umfrage unter Jugendlichen. Danach wären viele Jugendliche eher bereit, sich ein Körperteil amputieren zu lassen als ohne Smartphone zu leben. Ich vermute, Erwachsenen geht es ganz ähnlich, vielleicht würden sie es nur nicht so offenherzig zugeben. Ein kleines, technisches Gerät ist zu einem wichtigen Lebensbegleiter geworden. Und doch bleibt es eine Maschine, ein Gerät. Einen echten Lebensbegleiter, der uns mag und für uns da ist, zu dem wir eine echte Beziehung aufbauen können, kann es nicht ersetzen.

Einen solchen Lebensbegleiter hat der Apostel Paulus für sich und alle Christen entdeckt. An die Galater schreibt er: „Denn ihr alle, die

Doch nur eine Maschine

Ein Gerät wie ein Smartphone, so intelligent und hilfreich es auch sein mag, ist halt doch nur eine Maschine. Es ersetzt keine Freundschaft und keine Beziehung. Richtig eingesetzt, ist es ein Mittel, um menschliche Freundschaften und Beziehungen zu pflegen und zu vertiefen. Oder um den Glauben an Gott und an Jesus Christus zu vertiefen, indem man sich zum Beispiel jeden Tag einen Bibelvers zuschicken lässt, der einem Mut macht und uns daran erinnert: Mein Begleiter durchs Leben heißt Jesus Christus.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, 34. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 26. November Christkönigs Sonntag

34. = letzter Sonntag im Jahreskreis
Messe vom Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, feierlicher Schlussegen (weiß); 1. Les: Ez 34,11–12.15–17, APs: Ps 23,1–3.4.5.6, 2. Les: 1 Kor 15,20–26.28, Ev: Mt 25,31–46

Montag – 27. November

Messe vom Tag (grün); Les: Dan 1,1–6.8–20, Ev: Lk 21,1–4

Dienstag – 28. November

Messe vom Tag (grün); Les: Dan 2,31–45, Ev: Lk 21,5–11

Mittwoch – 29. November

Messe vom Tag (grün); Les: Dan 5,1–6.13–14.16–17.23–28, Ev: Lk 21,12–19

Donnerstag – 30. November

Hl. Andreas
Priesterdonnerstag – monatlicher

Gebetstag um geistliche Berufe – Fürbitten

Messe v. Fest, Gl, Prf Ap, feierl. Schlussegen (rot); Les: Röm 10,9–18, APs: Ps 19,2–3.4–5b, Ev: Mt 4,18–22

Freitag – 1. Dezember

Herz-Jesu-Freitag
Messe vom Tag (grün); Les: Dan 7,2–14, Ev: Lk 21,29–33; **Messe vom Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 2. Dezember

Hl. Luzius
Marien-Samstag – Herz-Mariä-Samstag
Messe vom Tag (grün); Les: Dan 7,15–27, Ev: Lk 21,34–36; **Messe vom hl. Luzius** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL; **Messe Unbeflecktes Herz Mariä, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus ML

**WORTE DER MÄRTYRER:
MATTHIAS KAISER**

„Nur, weil mich der Heiland stärkt“


Matthias berichtet in einem Brief von einem geistlichen Aufbruch mitten an der Front.

Er schreibt: „Morgen fährt unser Standortpfarrer in Urlaub, und er ist so liebenswürdig, Post in die Heimat mitzunehmen. Ein herrliches Pfingstfest liegt hinter mir. Ich will Euch nicht die Einzelheiten schildern, denn sonst werdet Ihr vielleicht neidisch werden. Jedenfalls schart sich hier in Russland eine Gemeinschaft junger Christen zusammen, die auf Gedeih und Verderb dem Herrn verfallen ist und die einmal wieder in Deutschland neues flammendes Leben wecken wird“ (25. Mai 1942).

Zwei Jahre später sieht er sich denen zugehörig, „die nicht aus dem Blut, sondern aus Gott geboren sind“ (Joh 1,13), und fühlt sich nicht an Unrechtsgebote gebunden: „Heute früh 7.00 Uhr hab' ich nach langer, langer Zeit, 4 Wochen, mal wieder dem hl. Opfer beiwohnen dürfen. ... Es ist zwar verboten, in lettischen katholischen Kirchen dem Gottes-

dienst beizuwohnen, aber ‚qui non ex sanguinibus!‘ (die nicht aus dem Blut sind), dachte ich mir“ (4. August 1944).

Ein Gewissensappell treibt ihn an, gegen die geltenden Normen zu verstoßen: „Als ich gestern nachmittag in der Oper war, La Traviata von Verdi, traf ich ihn (den lettischen Geistlichen, der den Gottesdienst zelebriert hatte) in einer der Pausen, stellte mich vor, und wir verstanden uns prächtig. Falls ich Montag früh noch da sein sollte, wollte ich ihm bei der Messe ministrieren. Und so kam's auch: Ein preußischer Leutnant ministriert einem geflüchteten Pfaffen in einer lettischen Kirche. Da gehört schon eine Portion Frechheit dazu. Geb' ich zu, aber es ist etwas ganz anderes, was uns dazu, ich möchte fast sagen, zwingt, solche Sachen zu drehen“ (14. August 1944).

Als Offizier fühlte sich Matthias Kaiser vor allem auch für die ihm anvertrauten Menschen verantwortlich: „Oft ist das nicht leicht, glaubt mir, Ihr Lieben, denn es steht ja das Leben von so und so vielen deutschen Männern auf dem

Märtyrer der Woche
Matthias Kaiser

geboren: 28. Juni 1921 in Kronach (Oberfranken)
hingerichtet: 29. November 1944 im Wehrmachtsgefängnis Anklam (Pommern)
Gedenken: 29. November

Matthias' Eltern, die eine Land- und Gastwirtschaft betrieben, schickten ihn auf das Gymnasium und Internat der Benediktiner von Metten. 1941 legte er das Notabitur in Bamberg ab. Sogleich zum Kriegsdienst eingezogen, wurde er in Russland als Regimentsstabfahrer eingesetzt. Nach einer schweren Verwundung im Sommer 1942 machte er einen Offizierslehrgang. Als sich im Sommer 1944 sein Regiment vor der Übermacht der russischen Angreifer zurückziehen musste und in dem Matthias anvertrauten Zug eine ungeordnete Flucht entstand, wurde er von seiner Einheit getrennt. Das wurde ihm vom Kriegsgericht als „Feigheit vor dem Feind“ ausgelegt. Er wurde zum Tode verurteilt, obwohl selbst der Ankläger nur fünf Jahre Zuchthaus gefordert hatte. Matthias wollte nach dem Krieg Priester werden.

red

Spiel. Und mir ist es immer, wenn ich einem meiner mir anvertrauten Männer in die Augen schau', dann blicken mich nicht nur seine eigenen an, sondern ich fühl' die sorgenden und liebenden Augen all der vielen Mütter und Väter, Frauen und Kinder auf mich ruhen – und da spürt man die ungeheuerere Verantwortung, die auf unseren jungen und schwachen Schultern ruht“ (29. August 1944).

Nach seiner Verurteilung zum Tode ergibt er sich in Gottes Plan und Willen: „Für jetzt will ich den Worten Thomas' von Kempis folgen: ‚Lerne im Stillen warten auf das, was ich ordnen werde, und dies Stillhalten wird dich weiter bringen als alles stürmisch-eigenmächtiges Vortwärtstrachten‘“ (Nachfolge Christi 3,39; Brief vom 11. November 1944).

Abt em. Emmeram Kränkl

Matthias Kaiser finde ich gut ...


„Matthias Kaiser gehört in die Welt des Nationalsozialismus, des Krieges, Deutschlands als geistige und materielle Trümmerstatt. Er war Mitglied der Katholischen Jugend, und seine persönliche Überzeugung als Katholik hat er nie aufgegeben. Er tat das, was ihm möglich war, Deutschland christlich bleiben zu lassen: Er wollte Priester werden. Er war Deutscher, er war Katholik, und als solcher war er aktiv. Die Welt, in der er lebte, war eine andere, doch Deutschland braucht nach wie vor Menschen, die sich für Volk und Staat und Kirche einsetzen.“

Dr. Alwin Reindl, Autor des Lebensbildes Matthias Kaisers in „Zeugen für Christus“, 1999.

Zitat

über Matthias Kaiser

Pfarrer Biela, der Matthias in seinen letzten Stunden begleitete, schrieb an dessen Eltern: „Heute um 8 Uhr vormittags wurde Ihrem Sohne vom hiesigen Feldrichter eröffnet, dass das Urteil bestätigt sei und in drei Stunden vollstreckt würde. Mich hatte man verständigt, und so war ich gleichzeitig zur Stelle, um Ihrem lieben Sohn beizustehen. Es war mir ganz plötzlich der Gedanke gekommen, die hl. Messe an diesem Tage nicht wie sonst in der Kirche zu feiern, sondern mit Ihrem Sohne zusammen. So hatte ich alles mitgebracht. Die Überraschung bei Matthias war groß. ... Nach der Feier sagte Matthes: ‚Wir haben das hl. Opfer gefeiert wie die ersten Christen in den Katakomben. Ich habe wie der Heiland mein Leben dem Vater zum Opfer gebracht für die Welt. Es ist schwer, im Vollbesitz der Kräfte dem Leben zu entsagen. Ich kann es nur, weil mich der Heiland stärkt.‘ ... Als es dann Zeit zum Hinausgehen war, sagte Matthes die Worte, die der Priester spricht, wenn er sich anschickt, aus der Sakristei zur Feier des hl. Opfers an den Altar zu treten: ‚Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn – Der Himmel und Erde gemacht hat.‘ Als wir ins Freie traten, regnete es. Es hatte um 8 Uhr nicht geregnet. Da sagte Matthes: ‚Herr Pfarrer, der Himmel weint.‘“

Der Schatz im Acker der Abtei

Studenten finden mittelalterliche Gold- und Silbersammlung aus dem Kloster Cluny

LYON/CLUNY – Es ist der Traum jedes Archäologen: Bei Routinegrabungen in den Ruinen des französischen Klosters Cluny haben Studenten rund 2200 Münzen und mehrere wertvolle Goldobjekte gefunden. Der Verstecker, vielleicht ein mittelalterlicher Mönch, ist ohne Zweifel längst tot.

Die Szene steigt vor dem geistigen Auge auf wie feuchter Novemberebel aus dem nahen Flüsschen Grosne. Stockfinstere Nacht herrscht in der Abtei von Cluny in Burgund. Die Mönche des größten Klosters der Christenheit schlafen ihren kurzen Schlaf. Bald schon ist die nächste Gebetszeit dran. Niemand sieht den Schatten durch die Dunkelheit gleiten. Niemand hindert ihn daran, sich in der Krankenstation zu schafeln zu machen. Und niemand wird erfahren, was er dort tat.

900 Jahre lang bleibt das Geheimnis des anonymen Mannes geheim. Bis heute, bis das Forscherteam der Universität Lyon seine Routinegrabungen auf dem Klostergelände durchführt. Die neun Studenten und zwei Projektleiter kommen aus dem Staunen kaum



◀ Einen großen Münzschatz haben französische Archäologen im Kloster Cluny gefunden (Symbolbild).

heraus: Sie finden einen riesigen Silberschatz, knapp zwei Dutzend arabische Golddenare, einen Siegelring mit Edelsteinen und weitere goldene Gegenstände. Alles weist auf die Zeit um 1135 hin.

Nie zuvor, teilt die Uni mit, sei ein solch großer Haufen Silbermünzen an einem einzigen Ort gefunden worden – und nie zuvor arabische und christliche Münzen dieser Menge zusammen mit einem Siegelring.

Die Silberdenare, damals Alltagswährung, wurden zumeist in Cluny selbst geprägt, wohl zwischen 1120 und 1134. Die Goldmünzen dagegen – in den 1120er Jahren unter der Herrschaft des Berbers Ali Ben Jussuf in Spanien oder Marokko hergestellt – waren außergewöhnlichen Rechtsgeschäften vorbehalten. Und der Siegelring? Unklar.

Projektleiterin Anne Flammin beschreibt den Fund im heutigen Klostersgarten so: Ziel der Routinegrabung war die Suche nach den Grundmauern des Großen Saals der mittelalterlichen Krankenstation. Sie war in den 1620er Jahren im

Zuge barocker Neubauten zerstört worden. Schon am ersten Tag der Kampagne beobachtete eine ihrer jungen Studentinnen merkwürdige Absenkungen, als der Bagger ein Probeloch aushob. Und tatsächlich: In 70 Zentimeter Tiefe gab es ein Loch in der Verfüllung – und darin der Lederbeutel mit dem Schatz.

So besonders der Fund heute erscheint, als Vermögen taugte der Schatz höchstens für eine Einzelperson. Etwa ein Kirchenfürst? Ein reicher Adliger der Region, der das Privileg hatte, im Hospital von Cluny behandelt zu werden? Der vergeblich auf Genesung hoffte und seine „eiserne Reserve“ nie mehr zurückholen konnte? Auf den Kaufpreis von drei bis acht Pferden schätzt Doktorand Vincent Borrel die Summe – oder auf sechs Tage für den Etat des riesigen Klosters. Das hieße im Umkehrschluss: 60 solcher Schätze für ein Jahr Betriebskosten.

Größte Abtei der Welt

Die Abtei Cluny war im Hochmittelalter die größte der Welt. Um das Jahr 1000 war der Komplex überaus reich – paradoxerweise: Denn gegründet wurde Cluny 910 von Asketen, die das benediktinische Armutsideal erneuern wollten. Mit ihrer Strahlkraft zogen sie Tausende junger Männer an, die ein anderes Leben suchten – und tausende fromme Stiftungen, mit denen die Reichen ihr Seelenheil zu befördern wünschten. So entstand ein Klosterimperium, das sich über ganz Europa erstreckte.

Mit dem Neubau der Klosterkirche entstand das über Jahrhunderte größte Gotteshaus der Christenheit. „Cluny III“ war mit 187 Metern Länge um mehr als die Hälfte größer als die frühchristliche Basilika Sankt Peter in Rom. Um 1135, als der Unbekannte seinen Schatz vergrub, wurden gerade die letzten Meter der Vorhalle und die Westtürme errichtet.

Es sind genau jene Jahre, in denen der Orden seinen Zenit überschritt. Das global agierende Unternehmen Cluny wurde zu komplex und kompliziert. Neben der Verselbstständigung einzelner Klöster brachten die aufkommende Geld- statt Naturalwirtschaft und die drückenden Kosten für die riesigen Repräsentationsbauten das große Schiff allmählich ins Schlingern. Zeit vielleicht, seine Habe in Sicherheit zu bringen.

Alexander Brüggemann



▲ Die Klosterkirche Cluny ist heute eine Ruine. Erhalten sind die beiden Türme des südlichen Querhauses.

Fotos: KNA, gem

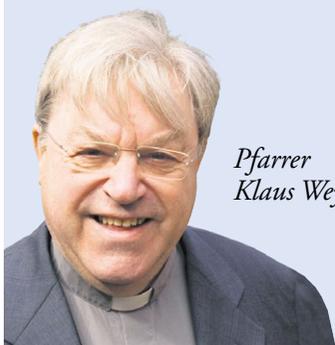
Weyers' Welt

Das Evangelium am Ende des Kirchenjahrs schildert eine Abschlussprüfung. Bei Prüfungen gibt es zwei Möglichkeiten: Bestehen oder Durchfallen. Keiner kann mir die Prüfung abnehmen. Auch mit Spickzettel oder Lehrerbesteckung ist hier nichts. Die Prüfung kann weder verschoben noch wiederholt werden. Nach dem Ende kommt entweder nichts oder alles.

Ich sollte mir also das Evangelium vom Christkönigsfest sehr genau anhören. Der Prüfer ist mit Namen genannt: „In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern.“ Der Zeitpunkt der Prüfung ist definiert: „Wenn der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommt.“ Das Prüfungsthema bei der Wiederkunft des Herrn lautet: „Was ihr für den Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ Für wen das zutrifft, der hat das Examen des Lebens und des Glaubens bestanden.

Es gibt aber auch die Möglichkeit der negativen Aussage: „Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan.“ Jesus macht hier keinen Schauprozess. Er stellt nur nüchtern fest. Hier wird klargestellt, was klarzulegen war. Es ist auch keine Prämierung sozialer Höchstleistungen, sondern Jesus holt die Menschen ganz zu sich, denen die Not der Anderen bis ins Herz gegangen ist.

Nach bestandenen Examen geht man fröhlich zu einer handfesten Feier. Die einen werden zum ewigen Leben hingehen, zur größten Feier, die es gibt. Von den anderen sagt Jesus: „Sie werden weggehen.“ Dieses Wort geht an die Nieren. Sie sind weg vom Fenster. Sie sind weg von der Feier, von der Freundschaft, von der Liebe, vom Lachen, vom Tanzen, von der Herzlichkeit, vom Gotteslob, von der Gemeinschaft und von sich selbst. Wir sollten nicht weggehen müssen und verloren sein, sondern hingehen dürfen und ankommen.



Pfarrer
Klaus Weyers



▲ Der Felsendom, das dritthöchste Heiligtum der Muslime, gilt als das markanteste Wahrzeichen Jerusalems.

Sehnsuchtsort und Scheitel der Religionen

Eine heilige Stadt für Milliarden: Jerusalem hat viele Gesichter

Die Gläubigen dreier Weltreligionen betrachten Jerusalem als ihre heilige Stadt: Juden, Christen und Muslime beten dort zu demselben Gott. Für sie steht Jerusalem am Anfang und am Ende der Geschichte: Die Stadt ist für sie nach dem himmlischen Urbild gebaut und wird am Ende der Zeiten von Gott selbst auf die Erde herabgelassen: das himmlische Jerusalem, ohne Leid und Schmerz, ohne Lüge und Hass.

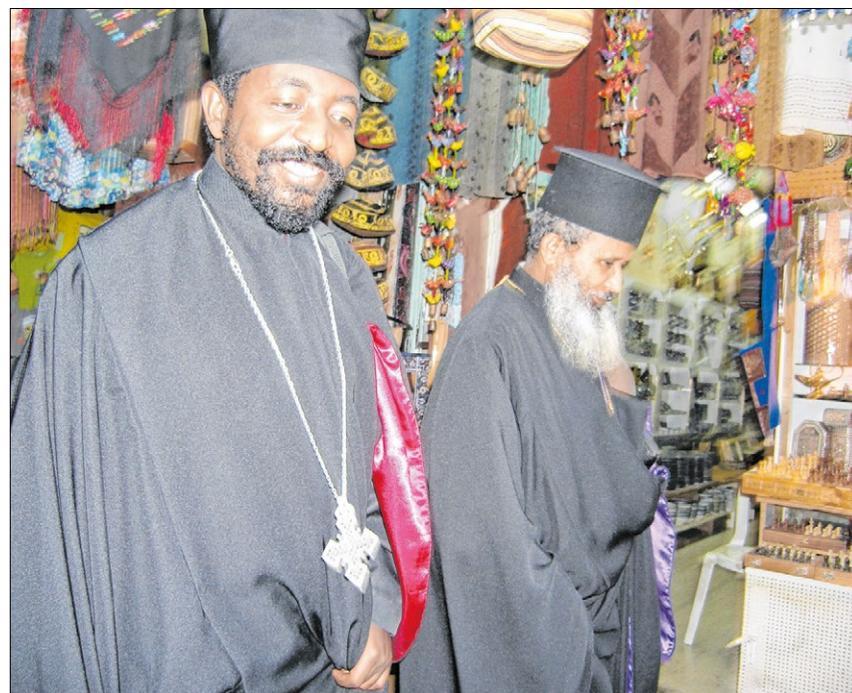
Nach Überzeugung von Milliarden Menschen wird es eine Welt des Lichts, des Friedens, der Wahrheit und der Liebe sein, in die das himmlische Jerusalem (siehe auch Seite 21) hineingesetzt wird. Eine Welt, in der Gott Alles in Allem sein wird. Diese Vision ist gleichsam der Entwurf für die Neugestaltung der Welt. Trotzdem ist paradoxerweise wohl keine Stadt auf der Erde in ihrer Geschichte so oft zerstört und wiederaufgebaut worden wie Jerusalem.

Um das Jahr 1000 vor Christus erobert König David die Stadt und macht sie zum Brennpunkt der jüdischen Geschichte. Bei den Propheten und in den Psalmen

kommt Jerusalem als Zentrum des religiös-kultischen und nationalen Lebens voll zum Ausdruck. In der rabbinischen Tradition ist das irdische Jerusalem keine Kopie des himmlischen,

sondern dient vielmehr als Muster für das göttliche.

König Salomon baut um 960 vor Christus seinem Gott einen Tempel in Jerusalem. Nach der Zerstö-



▲ Diesen christlichen Hütern des Heiligen Grabes ist die Auferstehungsfreude ins Gesicht geschrieben.
Fotos: Fleckenstein

rung durch die Babylonier 586 vor Christus lässt König Herodes den Jahwe-Tempel zu einem der größten und prächtigsten Heiligtümer des Nahen Ostens ausbauen. Im Jahr 70 wird dieses durch die Römer zerstört. Seitdem erinnert nur noch ein Teilstück der alten Stützmauer des Tempelplateaus an die einstige Pracht des antiken Jerusalem.

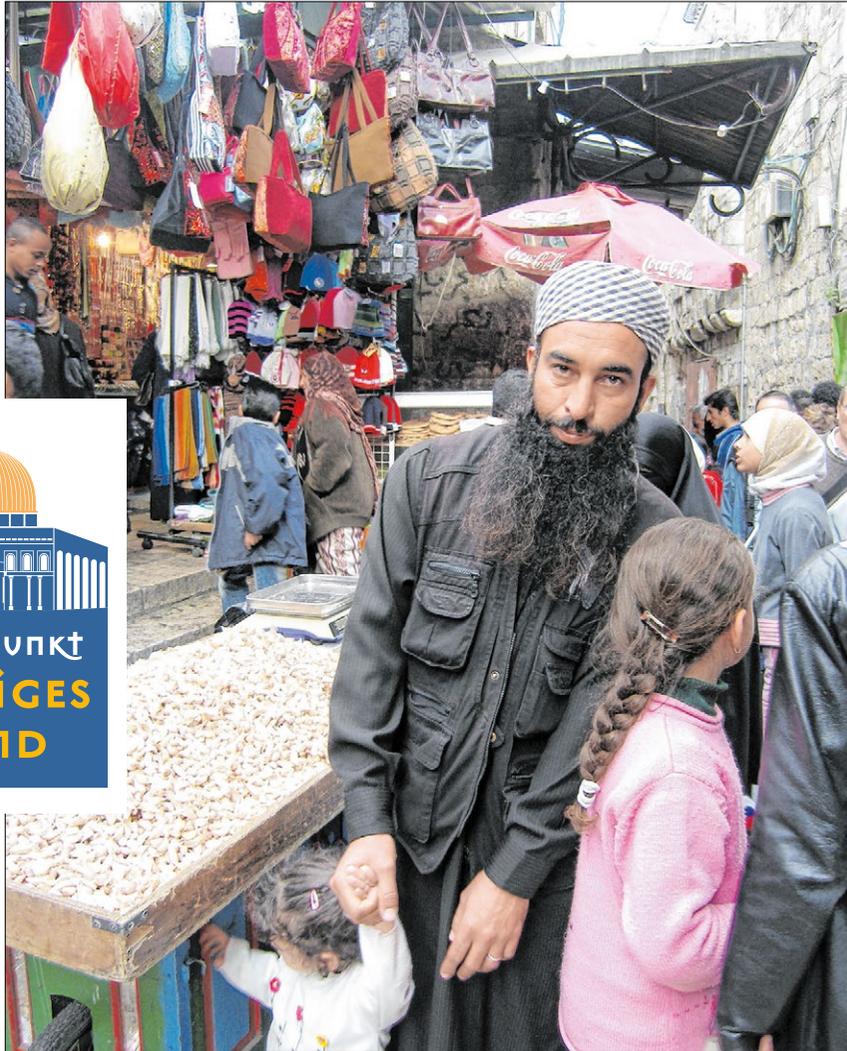
Die Klagemauer gilt als einer der heiligsten Orte des Judentums. Unmittelbar dahinter soll sich das Allerheiligste des alten Tempels befunden haben. Wie in orthodoxen Synagogen ist die Klagemauer in Sektionen für Frauen und Männer aufgeteilt. Viele Gläubige in schwarzen Anzügen und weißen Hemden wippen mit geschlossenen Augen vor und zurück. Einige murmeln leise. Andere singen laut und ekstatisch. Wieder andere lehnen ihre erschöpften Gesichter gegen die abgenutzten, warmen Steine.

Manche stecken ihre Anliegen, Sorgen, Wünsche und Danksagungen in schriftlicher Form in die Mauerritzen. Sie hoffen, dass Gott sie dafür an diesem für sie heiligen Ort auf besondere Weise erhört. Durch Wind und Wetter fallen oft die in den kleinen Lücken hinterlassenen Zettel heraus. Sie werden nicht in den Müll gekippt, sondern zweimal im Jahr eingesammelt und auf dem Ölberg in der Erde beigegeben. Etwas, wo der Name Gottes draufsteht, darf nach jüdischem Gesetz nicht verbrannt werden.

Himmlische Heimat

Für die Christen ist das himmlische Jerusalem ihre wahre Heimat. Das muss nicht heißen, dass sie das irdische Leben außer Acht lassen. Für sie ist nicht der Tempel mit dem Allerheiligsten das Zentrum, sondern Jesus Christus selbst als Herr und Erlöser. Er ist Mensch geworden in einer bestimmten Zeit, in einem bestimmten Volk. Er hat in Jerusalem gewirkt, ist dort gestorben und auferstanden, was sich an noch immer identifizierbaren historischen Stätten festmachen lässt.

In Jerusalem als religiösem Zentrum des Heiligen Landes findet man alle christlichen Konfessionen mit ihren Kirchen, Wallfahrtsorten und Gedenkstätten. Wer als Pilger Begegnungen mit anderen Christen sucht, kann mit ihnen trotz der Sprachbarrieren in Kontakt kommen: etwa mit entsprechenden Gesten, mit Händen und Füßen und einem bezwingenden Lächeln. Viele Freundschaften sind so bereits entstanden.



▲ Am Freitag eilt der fromme Muslim durch das dichte Gedränge der Jerusalemer Altstadt zur religiösen Pflichtübung in die Al-Aqsa-Moschee.

Für Muslime ist Jerusalem nach Mekka und Medina die drittheiligste Stadt. Die Heiligkeit Jerusalems drückt sich schon im arabischen Namen der Stadt aus: „Al-Quds“, die Heilige. Für Religionswissenschaftler besteht kein Zweifel, dass die Lehre Mohammeds stark vom Judentum und Christentum beeinflusst wurde. Man sieht das etwa an

den Schilderungen des Jüngsten Gerichts oder an der auch im Islam betonten moralischen Verantwortung des Menschen für sein Tun.

Nach muslimischer Tradition wurde Mohammed in einer nächtlichen Wunderreise von Mekka nach Jerusalem getragen und von dort in den Himmel entrückt. 638 eroberte Kalif Omar die Stadt. Am Ort des

ehemaligen jüdischen Tempels errichtete er ein kleines Bethaus. 50 Jahre später, 691, baute der Umayyaden-Kalif Abd al-Malik diesen Felsendom als Wallfahrtsplatz zum „erhabenen Heiligtum“ aus.

Bis heute gilt er als markantestes Wahrzeichen Jerusalems. Der achteckige Sakralbau mit seinen Fayencen in Blau, Grün, Weiß und Gold und seiner goldenen Kuppel ist weithin sichtbar und gilt für Muslime als der Ort der Himmelfahrt Mohammeds. 701 entstand im Süden des Tempelbergs die al-Aqsa-Moschee, die 4000 muslimische Pilger aufnehmen kann. Die Prachtbauten gelten als Gipfelpunkte religiöser Baukunst.

Explosive Dimension

Für Touristen ist der Besuch des Tempelbergs nur zu bestimmten Zeiten und für wenige Stunden freigegeben. Das liegt an der explosiven politischen Dimension des Ortes: heilig für Muslime und Stein des Anstoßes für orthodoxe Juden, denen der Ort als sakrosankt gilt, soll doch hier einst ihr Tempel gestanden haben. Einerseits offenbart das ein fatales Dilemma, gleichzeitig aber eine große Chance: wenn denn Jerusalem als eine Stadt begriffen wird, die ein sichtbares Zeichen der Einheit für alle Menschen sein soll.

Wer Jerusalem so versteht, der findet eine Stadt vor, die ihre Tore weit öffnet, um jedermann Gastrecht zu gewähren. Eine Stadt, in der am Freitag der Muezzin seine Gläubigen in den Felsendom oder in die Al-Aqsa-Moschee ruft. Eine Stadt, in der am Samstag Sabbatstille einkehrt und der fromme Jude seinem Schöpfer für dessen große Werke an der „Westmauer“ dankt.

Eine Stadt, in der am Sonntag die Glocken die Christen in die Auferstehungskirche einladen, wo in der Eucharistiefeier der Herr gegenwärtig wird. Eine Stadt, in der einer den andern achten soll, gerade wegen seiner Andersartigkeit und in dem Bewusstsein, dass viele Brücken an das andere Ufer des einen Gottes führen. Eine Stadt, an der alle Anteil haben.

Ideal und Wirklichkeit klaffen aber oft weit auseinander. Auch in Jerusalem. Fanatismus auf allen Seiten vergiftet die menschlichen Beziehungen. Alle politischen Führer beanspruchen Jerusalem für ihre Seite. Hoffnung und Zuversicht bleiben da mitunter auf der Strecke. „Yerushalaim“: Stadt des Friedens. „Al-Quds“: die Heilige! Schon der Name beinhaltet ein Programm, eine Einladung. Wer sich darauf einlässt, kann getröstet werden – allen politischen Enttäuschungen zum Trotz.

Karl-Heinz Fleckenstein



▲ Ein gläubiger Jude beim Gebet. An der Klagemauer, dem einzigen Rest des alten Tempels, kann jeder Jude seine Bitten und Klagen loswerden.

MACHOS MIT PISTOLE UND MOTORRAD

Willkommen im Wilden Westen

Unter Lebensgefahr: Thelma Pérez setzt sich für Frauen in Guatemala ein



▲ Thelma Pérez setzt sich in Guatemala für die Rechte von Frauen ein. Sie hat Morddrohungen erhalten und Anschläge überlebt. Zu ihrem Schutz lebt sie versteckt in der Hauptstadt und sieht ihre Neffen und Nichten daher nur selten. Fotos: Boueke

RODEO – Männer mit Cowboyhüten und Revolvern sitzen auf Pferden oder Motorrädern und verbreiten Angst unter den Frauen der Maya-Chortí, der indigenen Bevölkerung im Osten des mittelamerikanischen Landes Guatemala. Die Atmosphäre erinnert an den Wilden Westens Nordamerikas. Nachkommen der spanischen Eroberer haben das Sagen. Ihre Autorität stützen sie auf Gewalt, Waffenbesitz, Profite aus dem Drogenhandel und gute Kontakte zu ausländischen Firmen, die Industrieprojekte vorantreiben.

Die 28-jährige Thelma ist klein, ihr Haar lang und schwarz, die großen Augen braun. Das hat sie gemeinsam mit fast allen Frauen aus dem Volk der Chortí – genauso wie die Armut. Thelmas Familie lebt von den Produkten eines kleinen Ackers, den sie mit einfachen Werkzeugen bearbeitet. Sie pflanzt, pflegt und erntet Mais, Bohnen und Kaffee. Aber Thelma wollte schon als Kind

mehr erreichen: „Ich bin die rebellische Tochter“, sagt sie stolz. „In der Pfarrei des Nachbardorfs habe ich ein Stipendium bekommen. So konnte ich zur Schule gehen. Ohne Bildung hätte ich womöglich nie erkannt, dass all die Gewalt in unserem Dorf nicht normal ist.“

System des Missbrauchs

Gerade Frauen, die Widerstand gegen Gewalt an Frauen leisten, werden zu Opfern von Gewalt. Diese Formel trifft besonderes dort zu, wo das Alltagsleben geprägt ist vom Machismo. „Zur Zeit begleite ich zwei Mädchen in einem Gerichtsprozess“, erzählt Thelma. „Beide wurden vergewaltigt. Ich jedenfalls nenne das Vergewaltigung. Die Eltern sehen das anders. Aber es ist eine Vergewaltigung, wenn du gegen deinen Willen genommen und missbraucht wirst. Wir haben das angeklagt. Es kann doch nicht so weiter gehen mit diesem System des Missbrauchs.“

„Das eine Mädchen ist von ihrem eigenen Vater vergewaltigt worden“, erzählt Thelma weiter. „Das andere von einem Jungen, den sie auf der Straße getroffen hat. Beide Mädchen wurden von ihren Eltern aus dem Haus geworfen. Ihnen wird die Schuld gegeben, nicht den Männern. Die eine ist 14 Jahre alt, die andere 16. Sie hatten keine Möglichkeit, sich zu wehren.“

Thelma ist in Rodeo aufgewachsen, einem kleinen Ort an der Grenze zwischen Guatemala und Honduras. „Etwa ein Drittel der Einwohner hat weiße Hautfarbe“, sagt sie. Diese Leute fühlten sich, als ob sie etwas Besseres wären. So komme es zu Rassismus, zu Ausgrenzung und zu Gewalt.

Mit 19 hat sich Thelma einer Bauernorganisation angeschlossen. „Wir verteidigen die Rechte der Chortí in der Provinz Camotán. In unserer Organisation gibt es viele Männer, die aktiv werden, wenn es darum geht, unser Land zu verteidigen. Aber wenn wir davon sprechen, dass

Frauen unseres Volkes unterdrückt werden, ziehen sie sich zurück.“

Seit Thelma eine Kampagne der Chortí-Frauen gegen Gewalt gestartet hat, ist sie zur Zielscheibe geworden. Sie hat mehrere Morddrohungen bekommen und zwei Anschläge überlebt. „Anfangs gab es nur Gerüchte. Jemand sagte zu mir: ‚Man sucht dich. Sie wollen dich töten, weil du die Frauen aufhetzt.‘“

Dann kam es zum ersten Anschlag. „Auf der Suche nach mir sind sie zuerst in die Hütte meiner Tante eingedrungen. Ich hörte Schüsse. Drei Pistoleros haben meiner Cousine eine Waffe an den Kopf gehalten und ihren Körper angefasst. Dann standen sie plötzlich vor unserem Haus. Sie packten mich und richteten ein Gewehr auf mich. Da ist mein Bruder dazwischen gegangen.“

Thelma blieb nichts anderes übrig, als ihr Heimatdorf zu verlassen. Die Entscheidung fiel ihr nicht leicht. „Meine Freunde rieten mir zu gehen. Sie sagten: ‚Wenn du weiter Frauen helfen willst, musst du fliehen. Sonst töten sie dich, denn sie werden dich nie respektieren.‘“

Heute lebt Thelma in Guatemala-Stadt. Doch sie bemüht sich, den Kontakt zu den Frauen in Rodeo aufrecht zu halten. In Telefongesprächen tauschen sie sich über die Ereignisse im Dorf und über Entwicklungen in der Hauptstadt aus. Alle paar Wochen geht sie das Risiko ein und fährt nach Hause, um ihre Familie zu besuchen und den Protest zu stärken.

Besuch in Rodeo

Die Fahrt führt durch die staubige, heiße Tiefebene des guatemaltekischen Ostens. Bald verläuft die Straße durch den dichten Wald des Hochplateaus an der Grenze zu Honduras. Thelma ist froh, dass die Sonne schon untergegangen ist. Sie vermeidet es, bei Tageslicht in Rodeo anzukommen. „Hier im Grenzgebiet gibt es viele kriminelle Banden. Sie schmuggeln große Mengen Kokain aus Südamerika durch den Wald über die Grenze und dann weiter nach Norden in die USA. So kommt es, dass hier große Summen Geld bewegt werden, obwohl die Gegend extrem arm ist. Wer sich für die Rechte der Menschen einsetzt, die hier leben, kriegt schnell Probleme mit Leuten, die genug Geld haben, um Auftragskiller zu bezahlen.“

Als Thelma zu Hause ankommt, in einer Hütte vor einem kleinen Wäldchen, laufen ihr fünf Nichten und Neffen entgegen, barfuß oder in Plastiksandalen. Mondlicht scheint auf die kleinen Gesichter. Sie verteilt Küsse auf sonnengegerbte Wangen, hebt den Jüngsten auf ihre Arme und trägt ihn zur Küche. Dort schiebt ihre Mutter gerade einen Holzscheit ins Feuer. Sie freut sich, ihre Tochter zu sehen. „Aber ihr Besuch macht mir auch Sorgen. Hier in der Nachbarschaft hat es mehrere Massaker gegeben. Drei Familien wurden ganz ausgelöscht.“ Die Mörder seien zwar vor Gericht und ins Gefängnis gekommen. „Aber sie hatten Geld und konnten die Richter bestechen. So kamen sie bald wieder frei.“

Kein Vertrauen in Polizei

Oft wissen die Leute genau, wer die Täter sind, aber sie trauen sich nicht, gegen sie auszusagen. „Die Polizei hier ist korrupt“, sagt Thelma. „Sie verteidigt die Interessen der weißen Familien und der Unternehmen. Unsere Kameraden hingegen werden schon festgenommen, wenn sie nur demonstrieren, um ihre Rechte zu verteidigen. Deshalb trauen wir Chortí keinem Polizisten.“

Thelma setzt sich auf eine Holzbank vor dem warmen Lehmherd und streicht zärtlich über den Kopf eines Babys, das auf dem Schoß ihrer Schwägerin schläft. Die 19-jährige Mutter ist in Rodeo aufgewachsen. Sie hat das Dorf nur selten verlassen und war noch nie in der Hauptstadt. „Wie gefällt es dir dort?“ fragt sie. Thelma antwortet: „Manchmal bin ich traurig, weil ich oft allein bin.“ „Warum bist Du denn von hier weg-

gegangen?“ „Wegen der Drohungen und der vielen Frauenmorde.“ „Aber zuletzt wurde doch nur eine Frau ermordet, oder?“ „Zwei.“

Thelma weiß, dass noch viel mehr Frauen bedroht und angegriffen werden. „Vor zwei Monaten hat ein Mann mit einer Machete auf seine Nichte eingeschlagen. Er ist einfach in ihr Haus eingedrungen und hat sie verletzt. Von sowas spricht in meiner Familie niemand. Solche Gewalt halten sie für normal.“

Früh am nächsten Morgen beginnen die Vorbereitungen für die Versammlung. Ein paar Gemeindeglieder tragen Holzbänke aus der Kirche nach draußen, weil dort mehr Menschen unter einem Dach aus Wellblech Platz finden können. Nach und nach kommen rund 120 Anwohner zusammen. Thelma hält sich ein Mikrofon vor den Mund, so dass ihre Stimme verzerrt aus einem Lautsprecher dröhnt: „Heute werden wir über Probleme sprechen, unter denen viele unserer Dörfer leiden. Die Gründe für diese Versammlung sind die Konflikte in unserer Gemeinde, die Gewalt und die Verletzung der Menschenrechte.“

Einer der Gastredner ist der Priester Jean Marie Boxus. Der Belgier, lebt seit bald 50 Jahren im Osten von Guatemala. „Die Menschen hier wurden immer verachtet. Sie werden als ‚schmutzige Indios‘ beschimpft, die nichts wert sind. Jetzt endlich beginnen sie, sich wieder ihrer Würde bewusst zu werden. Sie haben verstanden, dass auch sie Rechte haben.“ Dem alten Priester fällt das Stehen schwer. Er ringt um Luft. Lange wird er den Kampf der Chortí nicht mehr begleiten können. „Die Kirche muss die Kultur dieser Menschen stärken. Ich denke



▲ Mutig ergreift Thelma Pérez das Wort.

nicht, dass sie zu ihren alten religiösen Riten zurückkehren werden. Aber es kann sehr wertvoll sein, ihre Spiritualität zu bewahren.“

Um seine eigene Sicherheit macht sich Pater Jean Marie keine großen Sorgen. Er sei ja schon alt, sagt er. Aber die junge Generation der protestierenden Frauen habe viel zu verlieren. „Rodeo war schon immer ein Rückzugsort für Mörder, für Leute, die kein Interesse an Frieden und Gerechtigkeit haben. Diese Typen sind es gewohnt, ihre wirtschaftliche und politische Macht mit allen Mitteln zu verteidigen.“

Thelma ist froh über die Unterstützung der Kirche, aber noch mehr freut sie sich, dass diesmal auch eine große Gruppe Schülerinnen an der Versammlung teilnimmt. „Gut, dass ihr hier seid!“, ruft sie. „Auch die Mädchen müssen sich organisieren. Vor allem, weil es so viele Fälle von Missbrauch gibt.“

Während Thelma spricht, fahren zwei Männer auf Motorrädern über die Schotterstraße vor der Kirche. Einen Moment lang verschwinden sie im Wald, doch schon im nächsten Augenblick rollen sie im Schrittempo zurück. Keine 30 Meter von der Versammlung entfernt bleiben sie stehen. Sie beobachten, wer spricht, und hören zu, was gesagt wird. Wütend schaut Thelma zu ihnen. „Die beiden sind gekommen, um die Leute einzuschüchtern. Natürlich macht es uns Angst, dass sie Pistolen tragen.“

Lässig stehen die Männer auf ihre Lenkräder gelehnt. Der eine holt sein Handy aus der Tasche und macht Fotos. Einer der beiden ist Rigo Guerra. Die Guerras sind die mächtigste Familie in Rodeo. Sie besitzen das meiste Land und die meisten Waffen. „Es stimmt nicht, dass wir gewalttätig sind“, sagt er. „Das Leben im Dorf ist ruhig. Die Leute arbeiten. Niemand denkt etwas Böses. Es gibt zwar solche, die immer

viel reden, aber die Wahrheit ist, dass wir unsere Arbeit machen und die anderen in Ruhe lassen.“

Viele Chortí sehen in den Guerras Handlanger der Drogenkartelle. Angeblich haben sie ganze Waffenarsenale in ihren Häusern. Rigo Guerra lächelt: „Sie sagen solche Sachen. Aber in Wahrheit sind wir nicht so. Wir sind Christenmenschen. Wir sind nicht gewalttätig. Es gibt hier nur wenige Leute, die solche Probleme machen.“

Rigo Guerra findet nicht, dass Frauen in Rodeo besonders gefährdet sind. „Wer vergewaltigt hier Frauen? Ich jedenfalls habe Respekt für Frauen. Anderswo kommt so was vielleicht vor, aber nicht in unserem Dorf. Das sind pure Erfindungen.“

Solche Aussagen ärgern Thelma: „Die Männer hier können sich nicht vorstellen, dass eine Frau genauso viel Mut hat wie sie. Für sie gehören Frauen in die Küche, nicht in eine Dorfversammlung. Es gab hier mal eine Frau im Gemeindevorstand. Als sie während einer Ratssitzung über die Rechte der Frau gesprochen hat, wurde sie erschossen. Der Mörder war erst 16 Jahre alt.“

In den ersten Wochen, nachdem Thelma nach Guatemala-Stadt geflohen war, hatte sie dort noch mehr Angst als in ihrem Dorf. Sie traute sich nicht auf die Straße. „Ich habe geweint und geweint und geweint. Ich dachte, es wäre unmöglich für mich, in der Stadt zu leben. Außerdem wurde in dieser Zeit meine Freundin Berta Cáceres ermordet.“

Raus aus dem Versteck

Berta Cáceres war eine der bekanntesten Umweltaktivistinnen in Honduras. Am 3. März 2016 drang ein Mann in ihr Schlafzimmer ein und tötete sie mit drei Schüssen. Der Tod von Cáceres hat auch die Aufmerksamkeit der internationalen Öffentlichkeit geweckt. Endlich war offensichtlich, wie gefährlich Frauen in Mittelamerika leben, die sich für den Schutz der Umwelt und die Rechte der Frauen einsetzen.

„Ich habe mir dann neue Ziele gesetzt“, erzählt Thelma. „Ich konnte ja nicht ewig versteckt leben. So habe ich mich dem Kampf anderer Dorfgemeinden angeschlossen und andere Schwestern begleitet.“ Das Netzwerk soll Frauen die Möglichkeit geben, sich gegenseitig zu unterstützen, die Angst zu überwinden und neuen Lebensmut zu sammeln. „Wenn wir als Frauen zusammen sind, spüre ich, dass ich respektiert werde“, sagt Thelma. „Wir reden, tanzen, weinen und danach fühlen wir uns befreit. So habe ich neue Kraft gewonnen. Ich bin wieder stark, voller Energie, um weiter zu kämpfen.“ *Andreas Boueke*



▲ In Rodeo haben die Nachfahren spanischer Eroberer das Sagen. Mit ihren Waffen schüchtern sie die indigenen Chortí ein.



▲ Deutsche Soldaten gedenken verstorbener Kriegsgefangener auf dem Friedhof des ehemaligen Konzentrationslagers Bergen-Belsen.

Foto: Vallendar

VOR 65 JAHREN

Wo Anne Frank ihr Leben ließ

1952 eröffnete Bundespräsident Theodor Heuß die KZ-Gedenkstätte Bergen-Belsen

BERGEN – Bulldozer, die Leichenberge in Gruben schieben. Menschen dem Tode näher als dem Leben, geschlagen, gefoltert und abgemagert. Die britischen Filmaufnahmen, aufgenommen kurz nach der Befreiung des Konzentrationslagers Bergen-Belsen in den frühen Nachmittagsstunden des 15. April 1945 haben sich ins Gedächtnis gebrannt.

Die prominenteste Gefangene in Bergen-Belsen, die 16-jährige Jüdin Anne Frank (Foto: imago), war zu diesem Zeitpunkt schon zwei Monate tot und in einem Massengrab verscharrt. Sie wurde später durch ihr in Amsterdam verfasstes Tagebuch weltberühmt.



Der Weltöffentlichkeit gezeigt wurden die Bilder aus Bergen-Belsen erstmals beim Hauptkriegsverbrecherprozess in Nürnberg im November 1945. Darunter waren Aufnahmen des SS-Kommandanten Josef Kramer und der bei ihrer Festnahme erst 22-jährigen Aufseherin Irma Grese, die später zusammen hingerichtet wurden.

Der US-Psychologe Gustave M. Gilbert, der fließend Deutsch sprach und in Nürnberg uneingeschränkter Zugang zu den Angeklagten hatte, beobachtete deren Reaktionen, als sie filmisch mit ihren Verbrechen konfrontiert wurden. Julius Streicher – langjähriger Herausgeber des antijüdischen Hetzblatts „Der Stürmer“ – „starrt gebannt auf die Leinwand, so als könne er sich nicht satt sehen an den gemarterten Juden“, notierte Gilbert in sein Tagebuch.

„Hermann Göring wendet sich ab, Rudolf Hess schläft und Joachim von Ribbentrop, Hitlers Außenminister schluchzt beim Anblick der grausamen Bilder.“ Göring, eine Zeitlang Hitlers „Kronprinz“, beschwerte sich später bei Gilbert mit den Worten: „Es war so ein schöner Nachmittag, bis Sie diesen Film gezeigt haben.“ Von Einsicht und Reue keine Spur.

Desinteressiertes Volk

Was dort und andernorts in zwölf Jahren NS-Herrschaft geschah, wurde oft beschrieben, analysiert und doch kaum verstanden. Bis heute bleibt die Frage nach dem Warum. Warum war es möglich, dass ein zivilisiertes Land braun bekleideten Emporkömmlingen die politische Führung überließ, ohne deren kriminelle Ambitionen zu durch-

schauen? Ein Land, das den Computer und das Automobil erfunden und Genies wie Albert Einstein, Thomas Mann und Sebastian Bach hervorgebracht hat. Wie war es möglich, dass im Land von Goethe und Schiller eineinhalb Millionen Kinder ermordet wurden?

Bergen-Belsen, dieser Ort unvorstellbarer Grausamkeiten, ging am 30. November 1952 als erste staatliche Gedenkstätte ihrer Art an den Start. Unvergessen bleiben bis heute die Worte des damaligen Bundespräsidenten Theodor Heuß, nach denen „wir Deutsche sehr wohl von den Verbrechen gewusst und doch allzu gerne weggeschaut haben“.

Eine plausible Antwort auf die Frage, warum die Deutschen weggeschaut haben, liefert der Historiker Götz Aly: Ihm zufolge brachte das NS-Regime die Bevölkerung mit sozialen Wohltaten zum Schweigen. Wer aufmuckte, hatte in Hitlers Staat oft viel zu verlieren. Die meisten Deutschen arrangierten sich mit dem Regime, solange es Arbeit, gefüllte Schaufenster und außenpolitische Erfolge gab. „

Dass die erhöhten Beihilfen teils aus jüdischem Vermögen, aus Raub und Enteignung stammten, interessierte kaum jemanden“, sagt Aly. Niemand fragte in den 1930er Jahren, woher all die Möbel, Pelze, das Kinderspielzeug und die wenigen

Motorräder und Auto stammten, die regelmäßig feilgeboten wurden. In Lokalzeitungen standen Auktionstermine, bei denen die Besitztümer zwangsentlegener Juden zu Geld gemacht wurden. Was als behördlicher Raubzug begann, steigerte sich in der „Reichskristallnacht“ am 9. November 1938 zu nackter Gewalt und endete in den Verbrennungsöfen von Auschwitz und Treblinka.

Gefangene gegen Devisen

„Bergen-Belsen war ein sogenanntes Durchgangslager“, sagt die Potsdamer Historikerin Jenny Krämer. Wo immer die Möglichkeit bestand, mit Häftlingen Geld zu machen, tauschte der NS-Staat sie gegen solches oder gegen deutsche Gefangene im Ausland ein.

Bergen-Belsen war seit 1941 Auffanglager für sowjetische Kriegsgefangene, die Zwangsarbeit leisteten und anschließend auf andere Lager verteilt wurden, um Platz für neue Transporte zu schaffen. „Die zentrale Lage fernab der Kriegsschauplätze machte es möglich, dass Bergen-Belsen der SS bis kurz vor Kriegsende als Auffanglager diente“, sagt Krämer. Ein Ort, wo überlebende Häftlinge aus dem Osten ihrem Schicksal überlassen blieben, bis die Alliierten dem Grauen im Frühjahr 1945 ein Ende bereiteten. Benedikt Vallendar

ANTISEMITISMUS AN DEUTSCHEN SCHULEN

Wo „Jude“ Schimpfwort ist

Neue Studie zu Rassismus und Vorurteilen: Muslimische Schüler häufig betroffen

Die Nachricht verbreitet sich wie ein Lauffeuer an der Schule in Berlin-Friedenau. Im Unterricht hat der 14-jährige Oskar erzählt, dass er Jude ist. Von einem Tag auf den anderen will sein bester Freund, ein türkischer Junge, nichts mehr mit ihm zu tun haben. Oskar wird beschimpft, gemobbt und geschlagen. Höhepunkt ist eine Art Scheinhinrichtung mit einer täuschend echt aussehenden Spielzeugpistole.

„Das war der Zeitpunkt, wo wir uns entschlossen haben, Oskar von der Schule zu nehmen“, erzählt sein Vater dem TV-Journalisten Wenzel Michalski in einem Interview. Der Fall, dass ein Kind wegen antisemitischen Mobbings von der Schule genommen wird, ist bisher einmalig in Deutschland.

„Antisemitismus ist ein gesellschaftliches Problem, und zwar nicht mehr nur von Rechtsradikalen, sondern auch von Muslimen“, sagt der Berliner SPD-Bezirkspolitiker Orkan Özdemir. Wenzel Michalski kritisiert, man habe den Antisemitismus und Rassismus von etlichen Zuwanderern „unter dem Deckmantel der Multikultigesellschaft“ lange Zeit nicht wahrhaben wollen.

Hoher Zuwandereranteil

Rund 200 000 Juden und mehr als fünf Millionen Muslime leben in Deutschland. Eine Studie des American Jewish Committee Berlin (AJC) belegt, dass in Schulen mit einem hohen Zuwandereranteil Juden und andere Minderheiten, etwa Homosexuelle, häufig drangsaliert werden.

An Oskars Schule haben 75 Prozent türkische oder arabische Wurzeln. An etlichen Schulen liegt der Anteil sogar noch höher. „Streng religiöse Aspekte des Islam nehmen einen immer größeren Platz ein“, sind sich die Autoren der Studie „Salafismus und Antisemitismus an Berliner Schulen“ nach der Befragung von 27 Lehrern aus 21 Schulen sicher.

Das AJC, das sich für Demokratie und Völkerverständigung einsetzt, warnt vor einer Verharmlosung des Problems. In Toulouse wurden 2012 vier jüdische Schulkinder von Islamisten ermordet. Auch bei den Anschlägen in Paris wurden gezielt Juden getötet. Bei deutschlandwei-



▲ Demonstranten protestieren gegen Antisemitismus. An Berliner Schulen ist der Judenhass gerade unter Muslimen fast schon wieder hoffähig, ergab eine Studie des American Jewish Committee. Archivfoto: imago/Christian Mang

ten Demonstrationen gegen Israel skandierten Muslime 2014 „ Hamas, Juden ins Gas“.

Vor allem bei Salafisten sind antisemitische Feindbilder „ein integraler Bestandteil der Ideologie“, stellt das Bundesamt für Verfassungsschutz fest. Der Journalist Stefan Theil, der für das AJC Lehrer interviewt hat, konstatiert „Mit der Ankunft von mehr als 70 000 Flüchtlingen allein in Berlin in den Jahren 2015 und 2016 kommen Menschen



▲ In Deutschland leben 100 000 Juden. Viele von ihnen nehmen Diskriminierung wahr. Foto: imago

zu uns aus Ländern ohne demokratische Traditionen, in denen Antisemitismus mitunter zur Staatsideologie gehört“.

Überforderte Lehrkräfte

Laut Theil spiele die Schule bei der Integration dieser neuen Bevölkerungsgruppe zwar eine Schlüsselrolle. Doch die meisten Lehrkräfte seien auf die Entwicklung kaum oder gar nicht vorbereitet, fühlten sich oft überfordert und von der Politik allein gelassen.

Einige Lehrer erzählten Theil, wie sie von radikalislamischen Jugendlichen regelrecht ausgespielt wurden. „Wenn ich mit meiner Demokratie ankomme, dann heißt es, brauchen wir nicht, wir haben ja den Propheten.“ Etliche Pädagogen haben eine „Überprüfung des Schulstoffs durch religiöse Autoritäten“ wie Koranlehrer erlebt. Ein Lehrer sprach von „einer Art Parallelbildung“, von Schülern, die als „Moralwächter“ auch Aussagen der Lehrer kontrollierten. Mehrere Lehrer erzählten Theil „von einer gewissen Befürwortung von Terrorismus“ unter den Schülern.

Auf vielen Schulhöfen ist „Jude“ längst ein gängiges Schimpfwort. Auch „stereotype Vorurteile“ gegen Juden (die ganze Finanzwelt sei in den Händen der Juden) sowie einen grundsätzlichen Hass auf den Staat Israel“ haben etliche Lehrer bei ihren muslimischen Schülern

beobachtet. Der Studie zufolge haben einige Pädagogen inzwischen regelrecht Angst, den Nahostkonflikt zu thematisieren. In etlichen Köpfen ihrer Schüler blühten wilde Verschwörungstheorien, in denen Muslime stets als Opfer dargestellt werden.

„Eine Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus findet in der muslimischen Community kaum Beachtung“, beklagt der Islamexperte Ahmad Mansour. Leidtragende der Radikalisierung sind liberale Muslime, die von einer lautstarken Minderheit immer stärker unter Druck gesetzt werden, bestätigt der Psychologe Mansour.

„Stunden der Toleranz“

Die Autoren der AJC-Studie haben allerdings Lösungsansätze parat. Sozialarbeiter müssen an die Schulen. Fortbildungen über den Islamismus seien nötig. Auch Begegnungen mit Juden oder das Sprechen über den Holocaust könnten helfen, Vorurteile abzubauen. Seit kurzem schickt das private Berliner Projekt „meet2respect“ einen Rabbiner und einen Iman für „Stunden der Toleranz“ gemeinsam an Schulen.

Patentrezepte gibt es dennoch keine. „Wenn so jemand kommt, ein Imam, der den Schülern erzählt, ihr müsst tolerant sein, dann sagen die Schüler, der ist ja gekauft berichtet ein Lehrer.“

Andreas Kaiser



▲ Eine junge Mama kuschelt mit ihrem Baby. In seltenen Fällen können Kinder hirntoter Mütter lebend zur Welt kommen. Foto: gem

HIRNTOD UND ORGANSPENDE

Wenn Halbwahrheiten die Debatte bestimmen

Klinikseelsorger kritisiert Auseinandersetzung

REGENSBURG (KNA) – 25 Jahre nach dem Tod des „Erlanger Babys“ hat der neue Regensburger Uniklinikseelsorger Klaus Schäfer, der auch Autor unserer Zeitung ist, eine sachliche Auseinandersetzung mit Fragen zu Organspende und Hirntod angemahnt. „Viel zu häufig bestimmen Emotionen oder Halbwahrheiten die Debatten. Das ist gefährlich“, sagt der Pallottinerpater.

Forderungen nach einer neuen Definition des Hirntods widerspricht der Klinikseelsorger: „Mit der jetzigen Diagnostik können Mediziner eindeutig feststellen, wenn das Gehirn irreversibel geschädigt ist. Wenn ich hirntot bin, bin ich nicht mehr ich, dann gibt es keinen Weg zurück ins Leben.“ Vor allem im Internet machten angebliche Experten Stimmung gegen das Hirntodkonzept und gegen Organspende, indem sie behaupteten, Hirntote seien nicht wirklich tot.

Für die sinkenden Zahlen von Organspenden in Deutschland sieht Schäfer verschiedene Ursachen: „Eine ist, dass derzeit immer mehr Menschen eine Patientenverfügung verfassen, die intensivmedizinische Versorgung ausschließt und somit eine Organspende unmöglich macht.“ Er appelliert, sich rechtzeitig über Organspende zu informieren und einen Spenderausweis auszufüllen. Aufgeschlossen zeigt er sich für einen grundlegenden Sys-

temwechsel hin zur sogenannten Widerspruchslösung. Dann wäre jeder, der sich nicht aktiv gegen eine Organentnahme wendet, potenzieller Spender.

Die Widerspruchslösung wird in über 20 Ländern in Europa praktiziert. In Deutschland gilt, dass potenzielle Organspender ihre Bereitschaft oder Ablehnung dokumentieren können, aber nicht müssen. Dieser Wille ist für Hinterbliebene und Ärzte verbindlich. Liegt keine eindeutige Äußerung vor, gilt es den mutmaßlichen Willen des Betroffenen zu ermitteln.

Das Ungeborene retten

Der Fall des „Erlanger Babys“ machte 1992 Schlagzeilen. Bei einer 18-jährigen Schwangeren war nach einem Verkehrsunfall der Hirntod festgestellt worden. Erstmals in Deutschland versuchten die Ärzte, das ungeborene Kind zu retten, indem sie die Hirntote über Wochen weiter intensivmedizinisch betreuten. Dies ist in seltenen Ausnahmefällen und bei jungen Frauen möglich. Allerdings kam das „Erlanger Baby“ tot zur Welt.

Öffentlich wurde erbittert über das Für und Wider zwischen Schutz des ungeborenen Kindes und Achtung der Würde der hirntoten Frau debattiert. Seitdem gab es bundesweit einige wenige weitere Fälle, bei denen Kinder hirntoter Mütter noch lebend zur Welt gebracht wurden.

Leserbriefe

Die Kirche hält dagegen

Zu „Vor allem viel Kommerz“ in Nr. 43:

Halloween, diese Veranstaltung oder was auch immer, kann nur aus einem Land kommen, in welchem es von Sekten nur so wimmelt. Als die Pilgerväter und andere dieser Art in Europa nicht mehr geduldet waren, fuhren sie mit ihrer „Arche“ ins „gelobte Land“ Amerika. Und was sie mitbrachten, wurde dort zur Tradition: Glauben und den Glauben nach eigener Auslegung. Das Ergebnis: ein Land der 1000 Möglichkeiten, in welchem man sich – nach wie vor – in Sphären einmischte, in welchen kein Sterblicher etwas zu suchen hat. Im Endeffekt:

Satanismus. Mit Fug und Recht hält unsere Kirche dagegen.

Franz Berndt, 64839 Münster/Hessen



▲ Symbol für Halloween: ein ausgehöhlter Kürbis mit Gruselfratze.

Foto: Toby Old/Wikimediacommons/lizenziert unter CC-by-sa 2.5

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.

Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Buchtipps



Auf den Spuren des Judenhasses in Osteuropa

TAXI AM SHABBAT
Eine Reise zu den letzten Juden Osteuropas
Eva Gruberová und Helmut Zeller
ISBN 978-3-406-71297-5
18,00 Euro

Wie leben die letzten Juden Osteuropas? Diese Frage beantworten die beiden Autoren Eva Gruberová und Helmut Zeller in „Taxi am Shabbat“. Für das Buch besuchten die beiden Journalisten in sieben osteuropäischen Ländern Juden, die den Holocaust überlebt haben, und sprechen mit ihnen über ihre Erlebnisse. Die packenden, aber auch düsteren Schilderungen von teils verängstigten Menschen sind in dem Buch auf 271 Seiten kompakt zusammengefasst.

Die Überlebenden aus Städten wie Prag, Budapest, Kiew oder Krakau schildern ihre Unterdrückung und Verfolgung unter den Nationalsozialisten und die daraus resultierenden psychischen Folgen – eine Leidenszeit, die viele von ihnen bis heute nicht hinter sich lassen konnten. „Seit den 1990er Jahren gibt es Versuche, den Genozid zu verharmlosen und zu relativieren“, stellen Gruberová und Zeller fest. Daran wird deutlich, welchen Gefahren und Belastungen Juden auch lange nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs noch ausgesetzt sind.

Viele glauben zwar nach wie vor daran, dass das Judentum in Osteuropa eine Zukunft hat. Der Blick auf politische und gesellschaftliche Entwicklungen zeigt aber: Antisemitismus, Hass und Vorurteile gegenüber Juden sind so aktuell wie lange nicht mehr. Gruberová und Zeller sagen dazu: „Die Jugendlichen sehen ihre Zukunft wegen der zunehmenden Judenfeindlichkeit eher in den USA oder in Israel. Von einer Renaissance des jüdischen Lebens würden wir deshalb nur bedingt sprechen.“

Yves Gatez

DAS HIMMLISCHE JERUSALEM

Zielort eines christlichen Lebens

Historiker Claus Bernet erforscht künstlerische Darstellungen aus der Offenbarung

Der November ist der Monat des Totengedenkens, steht aber auch im Zeichen der von Jesus vorhergesagten Endzeit, in der er als König wiederkehren wird (Seite 10/11). Untrennbar verbunden damit ist die Schilderung des Himmlischen Jerusalems in der Offenbarung des Johannes. Der Berliner Historiker Claus Bernet forscht seit Jahren zu Darstellungen dieses Motivs.

„Im Vordergrund, die zwei roten Figuren, das sind der Seher Johannes und der Engel.“ Claus Bernet beugt sich über ein Foto, das vor ihm auf seinem Schreibtisch liegt. Darauf ist das Altarbild der Würzburger Augustinerkirche zu sehen. „Die beiden Betrachter schauen hinab auf das Himmlische Jerusalem, eine Stadt aus leuchtendem Gold, wie in der Offenbarung beschrieben“, erklärt der Historiker das Bild des zeitgenössischen Künstlers Jacques Gassmann aus dem Jahr 2003.

In die zahllosen Interpretationen des apokalyptischen Motivs reihen sich Albrecht Dürer, Matthäus Merian und Sieger Köder ein. Wie intensiv und vielseitig die Auseinandersetzung erfolgt, zeigt Bernet mit seiner Heftreihe „Meisterwerke des Himmlischen Jerusalem“. In mittlerweile 40 Broschüren erläutert er Darstellungen aus verschiedenen Epochen, Regionen und Kunstrichtungen.

Fast in jeder Kirche

Rund 5000 Darstellungen präsentierte Bernet bislang in seiner Heftreihe. Allein 1500 davon befinden sich in Deutschland. „Vom Hohen Dom zu Paderborn bis in die kleinste Dorfkirche finden sich anspruchsvolle Arbeiten“, sagt der Forscher. „Fast in jeder Kirche findet man heute ein Himmlisches Jerusalem, mal als Tabernakel, mal als Fenster, als Bild, Mosaik, Leuchter, Buchdruck oder Textil.“

„Ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott her aus dem Himmel herabkommen; sie war bereit wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat“ (Offb 21,2), schildert der Seher Johannes. Er beschreibt sehr detailgenau, wie jene Stadt, die am Ende der Zeiten vom Himmel herabkommt, aufgebaut ist: eine quadratische Stadtmauer mit zwölf Toren, 144 Ellen hoch, 12 000 Stadien lang, das Fundament aus zwölf verschiedenen



▲ Claus Bernet vor einer Darstellung des Himmlischen Jerusalems in der evangelischen Lukaskirche in Berlin-Kreuzberg, das Siegmund Hahn im Jahr 1954 in der Technik des Sgraffito in den frischen Putz schnitt. Fotos: Herrmann



▲ Das Himmlische Jerusalem auf einer modernen Darstellung von 2003 in der Würzburger Augustinerkirche. Geschaffen hat es Jacques Gassmann.

Edelsteinen, die Tore aus Perlen, die Straßen aus Gold. In ihrem Zentrum steht der Thron Gottes.

„Wenn das Himmlische Jerusalem so genau beschrieben ist, müsste man meinen, dass die künstlerischen Darstellungen alle gleich aussehen. Doch genau das Gegenteil ist der Fall“, erklärt Bernet seine Begeisterung. „Die Darstellungsweisen gehen ins Unendliche.“

Idealstadt vom Reißbrett

Eine Auseinandersetzung mit dem Himmlischen Jerusalem gab es bereits im ersten Jahrtausend, hebt Bernet hervor. Nicht selten wird eine romanische Madonna gezeichnet, die auf den Mauern der himmlischen Stadt thront. Große schmiedeeiserne Radleuchter wie der Barbarossa-Leuchter im Aachener Dom zeugen von der künstlerischen Auslegung der apokalyptischen Vision im zwölften Jahrhundert. In nachreformatorischen Bibeldrucken zeigt sich eine Idealstadt wie vom Reißbrett.

„Im 17. Jahrhundert finden wir das Himmlische Jerusalem in den Darstellungen der Maria Immaculata conceptio“, sagt Bernet. „Maria mit dem Sternenkranz um ihr Haupt und dem Mond unter ihren Füßen ist umringt von zwölf Symbolen, darunter zwei, die auf das himmlische Jerusalem verweisen: die Civitas Dei und die Himmelspforte.“ Bis hin zu modernen Interpretationen pflanzt sich das Motiv fort.

„Eine Darstellung des Himmlischen Jerusalem erinnert den Betrachter daran, was Ziel und Endpunkt seines christlichen Lebens ist“, erläutert Bernet die Beliebtheit des Motivs. „Die Stadt, in deren Zentrum der Thron Gottes steht, ist ein Sinnbild für die ewige Gemeinschaft mit Gott, eine positive Utopie, ein Sehnsuchtsort ohne Mühsal und Leid.“

Häufig befindet sich daher eine Darstellung in der Apsis einer Kirche, direkt gegenüber der Eingangstür. „Der Gläubige soll den Ort, der ihm verheißt ist, sofort sehen können, wenn er die Kirche betritt.“

Alfred Herrmann

Information

Die Hefte der Reihe „Meisterwerke des Himmlischen Jerusalem“ von Claus Bernet können bestellt werden unter: himmlischesjerusalem.wordpress.com

24 „Jetzt lass den Kopf nicht hängen. Es kommen auch wieder bessere Tage“, versuchte

der Huberbauer seinen Kameraden zu trösten, als er sich verabschiedete. Er klopfte ihm aufmunternd auf die Schulter, die einmal so stark gewesen war. Der Lorenz nickte leicht, aber er schien die Worte des Freundes gar nicht richtig gehört zu haben, und er sah ihm auch nicht nach, als dieser langsam zu seinem Wagen ging und davongfuhr. Er hatte ihn auch nicht gebeten, ihn bald wieder einmal zu besuchen, um ihm das Neueste zuzutragen.

Mit trüben Augen blickte Lorenz vor sich hin. Bunte Bilder längst vergangener Jahre tauchten vor seinem geistigen Auge auf. Erinnerungen an die Jugend, als er mit dem Bartl alle Wirtshäuser von Hinterbrand und Umgebung unsicher gemacht hatte, dann sah er sich als jungen Familienvater. Gerade das eine Bild, als ihm Klara, damals noch jung und hübsch und ein wenig hoch- und übermütig, zum ersten Mal seinen Sohn in die Arme gelegt hatte, wollte ihm nicht mehr aus dem Kopf gehen. Zwei Jahre später war dann Lore auf die Welt gekommen. So stolz war er gewesen und so glücklich. Die Zukunft hatte dieses Glück nicht halten können. Obwohl Lore ihm immer viel Freude bereitete, enttäuschte ihn Markus oft. Und doch war er der Sohn gewesen, der Hoferbe. „Alles würde ich ihm verzeihen“, murmelte Lorenz jetzt gedankenverloren vor sich hin, „wenn er noch leben würde.“

Klara musste ihn zwei Mal zum Essen rufen, bevor er sie hörte. Sie kam mit dem Tod des Sohnes besser zurecht. Eine ganze Woche lang hatte sie sich jeden Abend in den Schlaf geweint, dann waren ihre Tränen versiegt, und wenn man ihr auch ein Stück aus dem Herzen gerissen hatte und nichts mehr so sein würde wie früher, so ging das Leben doch weiter. „Ich möchte wissen, ob es die Lore ernst gemeint hat mit ihrem Ansinnen, den Hof zu übernehmen“, meinte sie etwas später zu ihrem Mann, als dieser sich endlich in die Küche zum Abendbrot bequemt hatte. Lorenz zuckte nur gleichgültig mit den Schultern. „Das kann dir doch nicht egal sein?“ Sie warf ihrem Mann einen verständnislosen Blick zu. „Ich weiß nicht“, murmelte er teilnahmslos.

„Der Bartl scheint dich heute auch nicht aufgemuntert zu haben. Er war auch bald wieder weg“, bemerkte sie nachdenklich und fuhr dann seufzend fort: „Es wäre wirklich gut, wenn die Lore ihr Versprechen halten würde. Wenn nicht, wäre es besser, wir würden den Hof verkaufen.“ „Wenn es so weit kommt“, meinte

Kein anderes Leben



Der frühe Tod seines Sohnes hat Lorenz jede Lebensfreude genommen. Ihm ist alles egal. Selbst die Gemeindepolitik, die früher eine große Leidenschaft des Bauern war, interessiert ihn jetzt nicht mehr. Vergeblich versucht ihn sein langjähriger Freund Bartl aufzumuntern.

Lorenz mit dumpfer Stimme, „dann wäre endgültig alles ausgelöscht, was einmal war.“ Klara sah ihn an. „Dann ist es dir doch nicht egal“, bemerkte sie zufrieden.

Wochenlang ließ Lore nichts von sich hören, und die Eltern glaubten schon, dass sie es sich wieder anders überlegt hatte. Doch dann, an einem verregneten, kalten Tag Mitte November stand sie mit ihren beiden Koffern ohne Ankündigung vor der Tür. „So, Vater, da bin ich“, sagte sie nur, denn der Lorenz hatte sie vom Fenster aus gesehen und ihr geöffnet. Das erste Mal seit Markus' Tod glitt ein kaum merkliches, dafür aber umso wärmeres Lächeln über das Gesicht des Bauern, das seit ihrer Abreise noch ein wenig faltiger und schmaler geworden war, so schien es Lore.

Obwohl es die nächsten Wochen trist, kalt und verregnet blieb, herrschte doch plötzlich eine ganz andere Atmosphäre. Es war wieder Leben eingekehrt auf dem Buchbergerhof. Dazu trug auch bei, dass Sabine Staller nach Markus' Tod mit ihrem kleinen Buben wieder auf den Hof kam. Dafür hatte Lore selbst gesorgt, denn sie hatte schnell erkannt, dass der drollige Kleine – Markus' Fleisch und Blut – es wie kein anderer Mensch vermochte, die vom Schicksal gebeutelten Eltern ein wenig aufzuheitern.

Dann ging Lore daran, sich um den Verkauf der Getreidefelder und des Maisfeldes zu kümmern, was gar nicht so leicht war. Ein paar Bauern interessierten sich dafür, doch es waren viel weniger, als sie angenommen

hatte, und sie wollten diese nur billig pachten, worauf sich Lore nicht einließ. „Der Bartl hat recht gehabt“, bemerkte Lorenz dazu, „keiner will heutzutage mehr landwirtschaftlichen Grund erwerben, alle wollen sie nur verkaufen.“

Ende Januar kam dann unerwarteter Besuch auf den Buchbergerhof. Oder vielleicht war dieser Besuch gar nicht so unerwartet, denn irgendwie hatte die Familie mit ihm gerechnet. „Na, Lorenz, alter Grantler!“, begrüßte der Bürgermeister, der in Begleitung des Immobilienmaklers Dieter Paschke auftauchte, seinen ehemaligen Kontrahenten im Gemeinderat. Die saloppe, scherzhaft Art, wie er den Bauern begrüßte, war in Anbetracht der immer noch trauernden Familie nicht sehr angebracht.

Ansonsten besaß Hubert Reiter eine sehr gewinnende Ausstrahlung. Seine schlanke, sportliche Erscheinung, sein gut geschnittenes, sommers wie winters gebräuntes Gesicht mit den hellen, grauen Augen trugen dazu bei, dass er bei vielen Leuten gut ankam. Dieter Paschke hingegen war gar kein schöner Mann. Einen Kopf kleiner als der Bürgermeister, wirkte er neben diesem klein und schwächlich, daran konnte auch der moderne Bürstenhaarschnitt, der ihn etwas größer erscheinen lassen sollte, nichts ändern. Die dunklen, eng beieinanderstehenden Augen, die wie schwarze Knöpfe aussahen, und die spitze Nase verliehen seinem Gesichtsausdruck etwas von einer Maus. Als Lore in die Stube kam und die Männer mit dem Vater am

Tisch sitzen sah, wusste sie sogleich, warum die beiden hier waren. Sie wusste jedoch nicht, ob sie darüber erfreut oder beunruhigt sein sollte.

Sie ließ sich weder die eine noch die andere Regung anmerken und reichte den Herren mit einem freundlichen, aber doch reservierten Lächeln die Hand. Hubert Reiter stellte den Immobilienmakler vor, und Lore bemerkte dabei, dass sie sich bereits vom Hotel zur Post her kannten. „Ja, Hubert“, meinte Lorenz daraufhin, „du hast jetzt nicht mehr mit mir zu verhandeln, sondern mit meiner Tochter. Ich hab den Hof vor einem Monat übergeben.“ Der Bürgermeister hob überrascht die schmalen, hellen Brauen. Lore setzte sich mit an den Tisch und warf zuerst Hubert Reiter, dann Paschke einen abwartenden Blick zu.

„Ich hab gehört, dass ihr euren Hof verkaufen wollt“, meinte Reiter, ein wenig aus dem Konzept gekommen, denn er hatte geglaubt, dass er mit Lorenz verhandeln müsse. Man hatte ihm erzählt, dass der Bauer seit dem Tod des Sohnes gemütskrank sei und dass ihm alles egal wäre. Somit hätte er leichtes Spiel gehabt. Doch dass er jetzt mit Lore verhandeln sollte, veränderte die Lage.

„Das stimmt nicht“, stellte Lore richtig. „Den Hof wollen wir nicht verkaufen, nur unser Ackerland.“ Sie sah dabei, wie sich besonders das mausähnliche Gesicht des Immobilienmaklers enttäuscht und verärgert zusammenzog, sodass es noch kleiner wirkte. Doch so unscheinbar Dieter Paschke auch wirkte, seine Geschäftspartner mussten stets feststellen, dass er ein starkes Durchsetzungsvermögen besaß und dazu eine gerissene Schläue. „Ich will auf Biomilch umstellen und habe mich deswegen schon mit einem Molke-reiverband in Verbindung gesetzt“, erklärte sie selbstbewusst, um den beiden Männern sofort den Wind aus den Segeln zu nehmen.

„Und mir hat man erzählt, dass ihr alles verkaufen wollt“, murmelte der Bürgermeister ernüchtert. „Ja, man sollte eben nicht jedem Gerücht sofort Glauben schenken“, erwiderte Lore. Sie mochte weder den Bürgermeister noch diesen Immobilienmakler. Sie wusste, dass der eine auf Macht und der andere nur auf Profit aus war.

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben
Angelika Oberauer
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2013, ISBN:
978-3-475-54196-4



Wertvoller Schatz für die Seele

Das Sammeln und Festhalten von Erinnerungen liegt im Trend und tut gut

Edle Alben, farbenfrohe Ringbücher, Apps für das Smartphone: Wer im Internet nach „Memory Keeping“ sucht, merkt schnell, dass aus dem Sammeln und Festhalten von Erinnerungen ein Markt geworden ist. In Blogs und den sozialen Netzwerken werden Tipps aufgelistet, wie das am besten gelingt: im klassischen Tagebuch, in themengebundenen Scrapbooks, die liebevoll mit Fotos, Stickern und Souvenirs gestaltet werden, oder in digitaler Form.

Dank Smartphone kann heute jeder schnell, einfach und in passabler Qualität fotografieren. Viele Menschen bedauern es, dass sie sich die Schnappschüsse aus dem Urlaub oder von der Familienfeier doch eher selten noch einmal anschauen, meint die Bloggerin Victoria Biesterfeld. Sie befasst sich vor allem mit Do-It-Yourself-Projekten. „Also bietet es sich an, Alben zu erstellen, in denen man seine Fotos unterbringen und vielleicht auch mit passenden Einträgen oder Kommentaren versehen kann.“

Ähnlich sieht es Andreas Mäckler, Leiter der Vereinigung deutschsprachiger Biographinnen und Biographen. „Auch zu Selfies gibt es eine Geschichte zu erzählen“, erklärt er. Insofern sei damit zu rechnen, dass auch künftige Generationen autobiografische Texte verfassen würden. Schnappschüsse, die sich in Apps wie Snapchat nach wenigen Sekunden automatisch selbst löschen, und aufwendig gestaltete Privatbiografien – für Mäckler kein Widerspruch. „Das sind verschiedene Facetten von Selbstdefinition“, so der Experte.

Nie ganz abgeschlossen

Biesterfeld meint ebenfalls, dass das „Memory Keeping“ zur Selbstfindung beitragen kann – gerade dadurch, dass Details festgehalten werden, die sonst schnell in Vergessenheit geraten würden. Insofern sei dieses Projekt „nie vollständig abgeschlossen“, sagt die Bloggerin.

Immer mehr Menschen wollen zudem nicht nur eigene Erinnerungen festhalten, sondern auch die der älteren Generation. So hat sich das Geschenkbuch „Oma, erzähl mal“ in Deutschland über 400 000 Mal verkauft. Darin finden sich Anregungen für Fragen, die Enkel ihren Großeltern stellen können – etwa



nach deren Berufswunsch als Kind oder ihrer ersten großen Liebe. Das gemeinsame Ausfüllen und spätere Blättern mache das Buch zum „Schatz“ für die ganze Familie, wirbt der Knauer Verlag.

Einen ähnlichen Ansatz verfolgt das gemeinnützige Memoro Projekt. Die Teilnehmer zeichnen Erinnerungen von Menschen, die über 60 Jahre alt sind, auf Video auf. Für den Deutschland-Verantwortlichen Nikolai Schulz ist es eine Herzensangelegenheit, auch andere an diesen Erinnerungen teilhaben zu las-

sen. Seinen eigenen Eltern, sagte er dem Bayerischen Rundfunk, hätte er gern mehr Fragen gestellt. In die Memoro Datenbank kann jeder Videoclips und Zeitzeugnisse hochladen.

Wichtige Zeitzeugen

Historiker wissen um den Wert, den persönliche Erinnerungen bekommen können. Begegnungen mit Zeitzeugen gehören inzwischen fest zum Geschichtsunterricht; vor allem mit Überlebenden des Zweiten Weltkriegs, wie sie etwa das Maximilian-Kolbe-Werk ermöglicht.

Und auch heutige Alltagsgegenstände könnten einmal sehr wertvoll sein. So baut das Bonner Haus der Geschichte derzeit eine Sammlung mit Objekten zum Thema Flucht auf. Ein Flugticket von Erbil nach Düsseldorf könne eine Geschichte erzählen, heißt es dort. In der Dauerausstellung, die momentan überarbeitet wird, sollen die Themen Flucht und Migration künftig eine größere Rolle spielen.

In der Medizin

Nicht zuletzt wird Erinnerungsarbeit auch in der Medizin wichtiger, gerade angesichts von Krankheiten wie Demenz und Alzheimer. Die Betroffenen verlieren allmählich ihr Gedächtnis und ihre Persönlichkeit. Pflegeheime setzen Kunstprojekte dagegen: Musik oder alte Ansichtskarten von Stadt und Land können verschüttete Erinnerungen wachrufen.

Erinnerungsarbeit hat dabei laut Mäckler nichts damit zu tun, in der Vergangenheit zu leben oder sich gar in ihr zu verlieren. Im Gegenteil: „Erinnerung ist Gegenwart“, betont er. Je älter ein Mensch werde, desto mehr sei er in Erinnerungen gegenwärtig. Und wer dies schriftlich oder bastelnd festhält, fühle sich zwar in eine bestimmte Zeit zurückversetzt, handle aber im Hier und Jetzt. Eine Wohltat – fürs Gehirn und für die Seele.

Paula Konersmann



▲ Besonders für ältere Menschen spielen Erinnerungen eine große und wichtige Rolle.

Fotos: gem

Tipps

Vögel im Winter richtig füttern

Aus biologischer Sicht ist das Füttern von Vögeln nicht zwingend notwendig. Die Winterfütterung unterstützt aber einige Vogelarten, die in der ausgeräumten Agrarlandschaft bei Frost und Schnee kaum noch Nahrung finden. Der Naturschutzbund gibt deshalb Tipps zum richtigen Füttern:

- Auf keinen Fall sollten gewürzte und gesalzene Speisen gefüttert werden. Auch Brot ist ungeeignet, da es im Magen der Vögel aufquillt.
- Mit dem richtigen Futter können unterschiedliche Vogelarten angelockt werden. Amseln und Rotkehlchen bevorzugen Weichfutter wie Äpfel, Rosinen oder Getreideflocken. Stieglitz, Dompfaff und Zeisig sind Körnerfresser und mögen zum Beispiel ölhaltige Samen wie Sonnenblumenkerne. Die flexibleren Weichfresser, wie Meisen (*Foto: Nabu*), Spechte und Kleiber stellen sich im Winter auf Körner um. Für diese Vogelarten eignen sich auch Meisenknödel oder Meisenringe mit einer Mischung aus Fett und Körnern.
- Es sollte darauf geachtet werden, dass die Maisenknödel nicht, wie leider häufig üblich, in Plastiknetzen eingewickelt sind. Vögel können sich mit ihren Beinen darin verheddern und verletzen.
- Als Futterspender eignen sich Futtersilos am besten, denn mit ihnen kann man eine Verunreinigung durch Vogelkot weitgehend vermeiden. Zudem ist das Futter vor Nässe geschützt.
- Wer sich für ein offenes Vogelhäuschen entschließt, sollte dieses regelmäßig mit heißem Wasser reinigen.
- Damit die Vögel keiner Katze zum Opfer fallen, sollte die Futterstellen so platziert werden, dass die Umgebung gut überblickt werden kann. Außerdem sollten die Futterspender einen Mindestabstand von zwei Metern zur nächsten Glasscheibe haben oder die Fenster mit geeigneten Aufklebern oder Ähnlichem versehen werden. *Nabu*



Treuer Helfer auf vier Pfoten

Therapiehunde sind im Seniorenheim gern gesehene Gäste

Hunde im Altenheim? „Unbedingt!“, sagt der Deutsche Berufsverband für Therapiebegleithunde. Denn Hunde haben nicht nur eine beruhigende Wirkung auf Puls und Atmung der Senioren. Das Training mit dem Tier wirkt sich in vielen Bereichen positiv auf die Patienten aus.

Als Labrador Lenyo seine Vorderpfoten auf ihren Rollstuhl stellt, beginnt die 90-jährige Helga Sikora aus vollem Herzen zu lachen. Die Bewohnerin einer Usinger Seniorenpflege hatte vor fünf Jahren einen Schlaganfall, seitdem ist ihre linke Körperhälfte gelähmt. Im Umgang mit fremden Menschen wirkt die gepflegte Frau mit den weißen Haaren zurückhaltend, fast skeptisch. Nicht aber bei Therapiebegleithund Lenyo.

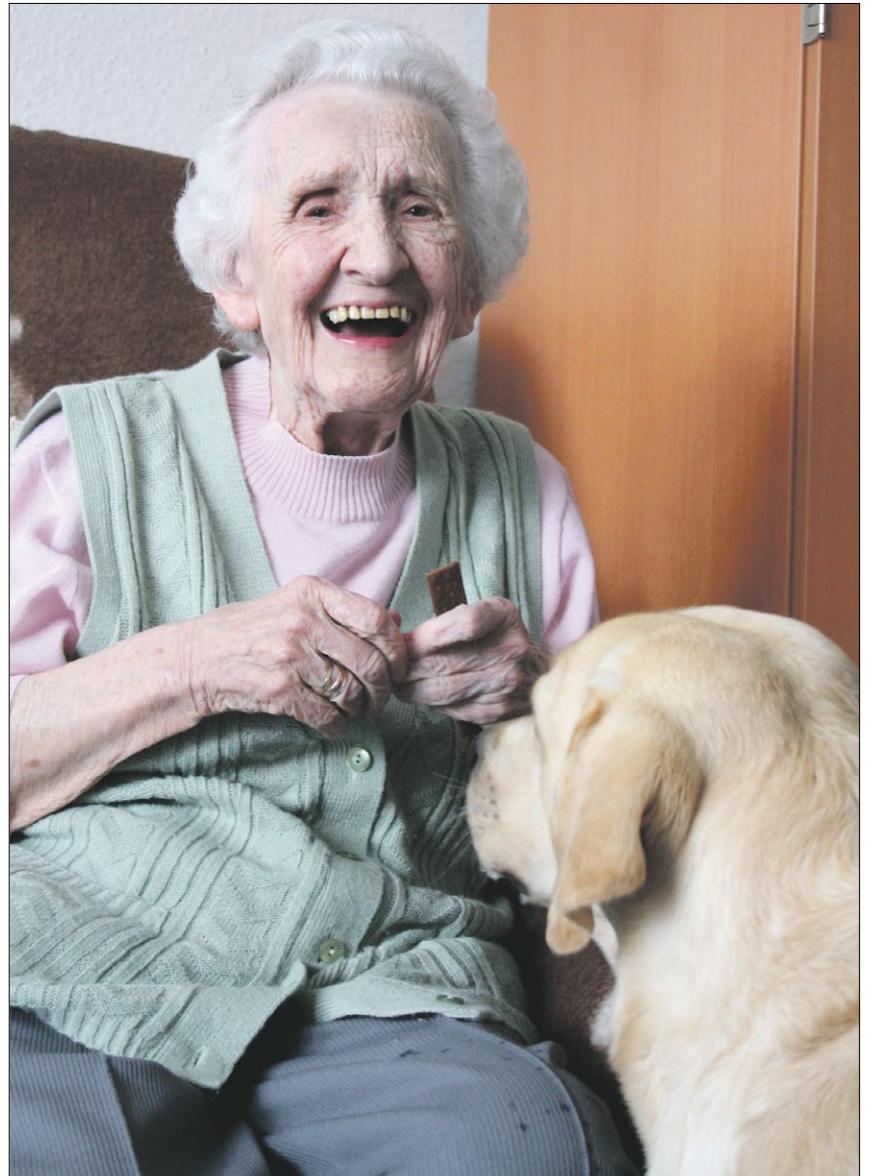
Er und sein Frauchen, die Pflegeberaterin Corinna Blume (41), besuchen regelmäßig Senioren. Einige sind körperlich eingeschränkt, andere sind dement. Mit allen machen sie Bewegungs- und Gedächtnisübungen.

Übungen für die Motorik

„Jetzt musst du warten“, raunt Helga Sikora dem Hund schelmisch zu, während sie versucht, mit der gelähmten Hand einen Ball zu werfen. Die gelernte Krankenschwester Blume hat eine große Auswahl an Spielen mitgebracht. Da gibt es etwa ein Paar Socken, das sich Sikora über die Hände streifen soll. Lenyo zieht die Strümpfe vorsichtig mit seinen Zähnen von den Händen ab. Anschließend werden sie mit Wäscheklammern an eine Leine gehängt.

„Alles, was mit Feinmotorik zu tun hat, ist gut für das Gehirn“, erläutert Blume. Und tatsächlich kommt die 90-Jährige während der Aufgabe ins Plaudern: Als sie drei Jahre alt war, habe sie einen Hund bekommen, erzählt sie. „Ich war krank und habe die Nelly gekriegt, damit ich nicht alleine bin.“

Therapiebegleithunde werden in vielen Bereichen eingesetzt, weiß Heike Külpmann vom Deutschen Berufsverband für Therapie- und Behindertenbegleithunde. Sie arbeiten unter anderem in Altenheimen, Schulen oder ergotherapeutischen Praxen mit. Wie viele es in Deutschland gibt, sei schwer zu sagen, erläutert Külpmann. „Der Begriff ist leider nicht schützbar, auch Hundeschulen bilden mittlerweile Therapiehunde aus.“



▲ Viele Senioren profitieren vom Training mit einem Therapiehund. Das Tier wirkt beruhigend und fungiert als „Türöffner“. Foto: Franziska Krause/fotolia.com

Beim Berufsverband durchlaufen jährlich etwa 40 Teams bestehend aus Hund und Führer die insgesamt 21-tägige Ausbildung. Dazu gehören schriftliche und praktische Übungen. Außerdem muss der Hund einen Wesenstest bestehen: Ist er menschenfreundlich? Lässt er sich gern streicheln? Wie groß ist sein Gehorsam?

Der Deutsche Berufsverband habe in den 1990er Jahren mit der Ausbildung von Therapiebegleithunden begonnen, sagt Külpmann. „Anfangs war es schwierig, mit einem Hund ins Altenheim zu kommen“, erinnert sie sich. Die Betreiber hätten erst überzeugt werden müssen, dass Tiere eine positive Wirkung auf Senioren haben.

Keine Berührungsängste

„Ein Hund ist einfach ein Türöffner“, bestätigt Blume. Gerade Demenzpatienten zögen sich häufig in sich zurück, um nicht aufzu-

fallen. Wenn aber Lenyo dabei sei, fingen sie an zu reden, erzählt die Pflegeberaterin. „Ein Hund urteilt nicht über andere, da fallen die Berührungsängste weg.“ Viele hätten zudem früher selbst einen Hund gehabt. Die Aufgaben in der Therapie trainierten das Gedächtnis, regten die Durchblutung an und könnten eine Demenz verlangsamen, erläutert Blume. Die Anwesenheit des Hundes habe zudem eine beruhigende Wirkung auf Puls und Atmung der Patienten.

Blume sieht in der Therapie mit Hund noch ein weiteres großes Plus: „Für Lenyo sind die Senioren motiviert, etwas gemeinsam zu machen.“ Eine Klientin mit Demenz habe sich beispielsweise geweigert, zu duschen, erinnert sie sich. Von Mensch zu Mensch sei sie da nicht weiter gekommen. „Also habe ich ihr erzählt, dass Lenyo für seine Hundeschule gewaschen werden soll.“ Am Ende duschten Hund und Patientin nebeneinander. *Leonore Kratz*

Über die Belastungsgrenze

Dem Burn-out vorbeugen: Stressausgleich und Hilfe suchen

Stress hat jeder mal, auch mal mehr. Manche stecken das recht locker weg, andere bekommen Burn-out. Was davor schützt, lässt sich trainieren. Manchmal braucht man aber einfach professionelle Hilfe.

Bei einem Burn-out merken Betroffene meistens gar nicht, wie sie ihre Belastungsgrenze überschreiten. Vielen ist gar nicht klar, dass sie eine solche Belastungsgrenze haben und dass Körper und Seele leiden, wenn man diese ignoriert. So ging es auch Andreas Schwarzer (*Name geändert*). Er hat 30 Jahre in einer Branche gearbeitet, ein Abendstudium gemacht, sich in seinem Betrieb bis ins Management hochgearbeitet. Dann, vor sieben Jahren, ist der heute 52-Jährige „komplett umgefallen“: „Ich habe drei oder vier Wochen nur noch im Bett gelegen, kein Licht und keine Geräusche ertragen.“ Aus damaliger Sicht kam das für ihn plötzlich. Die Warnsignale hatte er nicht erkannt.

„Burn-out ist keine eigene Erkrankung, sondern ein Risikozustand“, sagt Iris Hauth. Sie ist Präsidentin der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde. „Der kann zum Beispiel zu Depressionen oder Angststörungen führen.“ Wer einen hohen Anspruch an sich selbst hat und sich stark über Erfolg definiert, sei besonders gefährdet.

Dass die einen Burn-out bekommen und die anderen nicht, hängt auch von biologischen Faktoren ab, erklärt Hauth. Außerdem sind psychische und sozia-

le Faktoren ausschlaggebend. Diese lassen sich trainieren: „Es geht vor allem darum, um die Selbstwirksamkeit zu wissen und nicht problem-, sondern lösungsorientiert zu denken“, erklärt Hauth. Außerdem spiele es eine Rolle, ob man fähig ist, sich Hilfe zu holen. Und: Man brauche einen Ausgleich zum Stress.

„Ausgleich zu schaffen, macht auch noch Sinn, wenn es schon Alarmsignale für ein Burn-out gibt“, erklärt Hauth. Man sollte aktiv werden, wenn man sich ständig erschöpft fühlt und das Wochenende zur Erholung nicht mehr ausreicht.

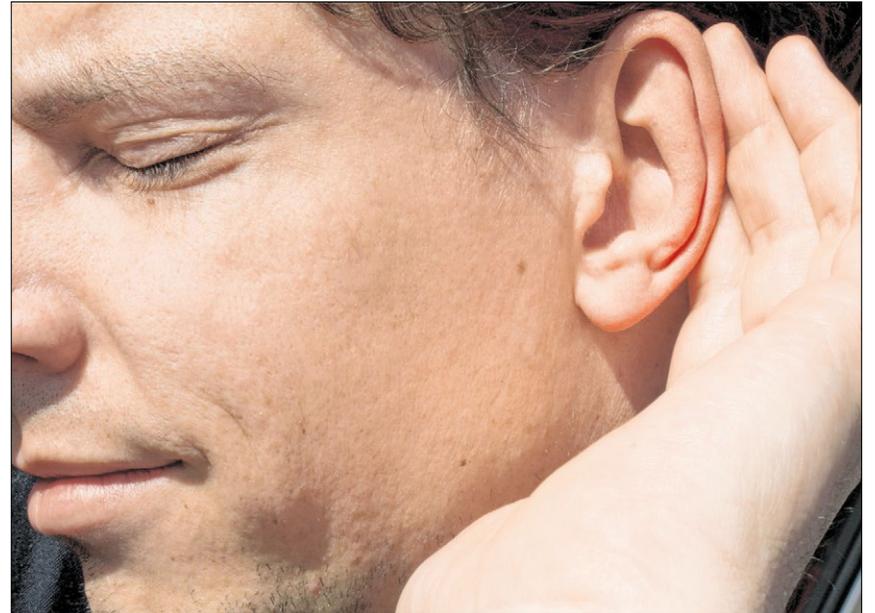
Sich nur noch auf die Arbeit zu konzentrieren und Familie, Freunde und sich selbst zu vernachlässigen, seien typische Symptome. „Wenn diese länger als zwei Wochen bestehen, können Betroffene davon ausgehen, dass es sich nicht nur um eine schlechte Phase handelt“, sagt Hauth.

Entspannungszeit planen

Damit es nicht so weit kommt, empfiehlt die Ärztin, zu analysieren, wo die Stressfaktoren liegen. Im nächsten Schritt sollte man sich einen Plan zum Ausruhen machen. „Der ist nicht als Stundenplan zum Abarbeiten gedacht. Eher als dauerhafte Erinnerung an eine neue Struktur.“ Dort sollte man Zeiten der Entspannung, für Sport und Muße einplanen.

So ein Veränderungsprozess dauert laut Hauth einige Wochen. „Wer dann merkt, dass er die neu geplante Tages- und Wochenstruktur nicht einhalten kann, nach wie vor Schlafstörungen hat oder weiter unter hohem Druck steht, sollte sich professionelle Hilfe holen.“ Und natürlich sei das ein Langzeitprojekt. Mit der Änderung des eigenen Lebens müsse nicht zwangsläufig die Kündigung einhergehen. Aber der Arbeitsplatz sollte analysiert werden und man sollte mit seinem Vorgesetzten über Möglichkeiten der Entlastung sprechen.

Schwarzer ist zunächst in seine alte Firma zurückgekehrt, nach einem Jahr hat er aber gemerkt: Das ist es nicht. Jetzt engagiert er sich im Dachverband der Berliner Selbsthilfe „Sekis“. Er meint: „Egal, ob man in seinem Job bleibt oder nicht, hinterher ist man nicht mehr der Alte. Dem Alten ist es ja passiert.“



▲ **Brummen, Rauschen oder Pfeifen: Etwa zehn Millionen Menschen in Deutschland leiden unter Tinnitus.**

Foto: Sonosan

Hilfe bei Ohrgeräuschen

In Deutschland leben aktuell etwa zehn Millionen Menschen mit Tinnitus. Ohrgeräusche können unterschiedliche Gründe haben, in diversen Ausprägungen und unterschiedlicher Intensität auftreten. Ständiges Pfeifen, Brummen oder Rauschen kann an den Nerven zerran.

Die genauen Auslöser der Geräusche in den Ohren lassen sich häufig nicht eindeutig feststellen. Zu den möglichen Ursachen gehören Lärmschäden des Gehörs oder andere Formen von Schwerhörigkeit. Aber auch Stress und Überforderung im Privatleben oder im Beruf sind häufige Auslöser.

Das Risiko für einen dauerhaften Tinnitus steigt, je später eine erfolgreiche Behandlung erfolgt. Daher sollten Patienten mit Ohrgeräuschen, die über einen oder zwei Tage andauern, umgehend professionellen Rat suchen. In der akuten und subakuten Phase steht häufig eine medikamentöse Therapie im Vordergrund, beispielsweise mit durchblutungsfördernden Substanzen. Bei chronischem Tinnitus wird dagegen großer Wert auf stressreduzierende Maßnahmen gelegt.

Sonosan® kann auf natürliche Weise helfen und wurde gezielt zur diätetischen Behandlung von Funktionsstörungen des Innenohrs, insbesondere bei Hörsturz und Tinnitus entwickelt. Es enthält neben ausgewählten Pflanzenextrakten viele wichtige Vitamine und Vitalstoffe, die gezielt zur Versorgung der Zellen beitragen.

Sonosan® basiert auf einer Kombination bestehend aus der gelben Sonosan-Tablette und der weißen Sonosan-Kapsel. Während L-Arginin und Vitamin Q10 besonders schonend in Kapseln verpackt werden können, ist für die wertvollen Pflanzenstoffe sowie für den patentierten Cytrilan®-Komplex die Tablette die optimale Darreichungsform. Durch diese innovative Duo-Kombination können sich die wertvollen Inhaltsstoffe sinnvoll ergänzen und unterstützen auf ganz natürliche Weise das komplexe Zusammenspiel von Geräuschwahrnehmung und Reizweiterleitung im Innenohr.

Die Sonosan® Duo-Kombination ist rezeptfrei in der Apotheke erhältlich. Weitere Informationen gibt es im Internet unter www.sonosan.de. oh



Elena Zelle

Vom Tinnitus verfolgt?



- Gezielte Nährstoffversorgung für das Innenohr
- Duo-Kombination mit Tablette und Kapsel
- Bei akuten und chronischen Beschwerden
- Rezeptfrei in der Apotheke erhältlich

Zur Langzeiteinnahme
Sonosan® Duo-Kombination
mit 120 Tabletten / 120 Kapseln
PZN 07787368



Sonosan® ist ein diätetisches Lebensmittel für besondere medizinische Zwecke (bilanzierte Diät) zur diätetischen Behandlung von Funktionsstörungen des Innenohrs, insbesondere bei Hörsturz und Tinnitus. - SanimaMed Europe Health S.r.l. Verbraucherservice - Postfach 17 03 76 - 53029 Bonn

www.sonosan.de

VOR 200 Jahren

Ein großer Fan Cäsars

Nobelpreisträger Theodor Mommsen feiert Geburtstag



▲ Theodor Mommsen. Foto: imago

Er war der erste Deutsche, der mit dem Literaturnobelpreis geehrt wurde, und machte sich einen Namen als einer der bedeutendsten Historiker deutscher Sprache: Wer sich für die alten Römer interessiert, kommt an den Werken von Theodor Mommsen nicht vorbei. Zugleich war er kein Gelehrter im Elfenbeinturm, sondern ebenso ein streitbarer Parlamentsabgeordneter, der sich sogar traute, Otto von Bismarck einen Schwindler zu nennen.

Am 30. November 1817 wurde Theodor Christian Matthias Mommsen im schleswig-holsteinischen Garding als ältester Sohn einer protestantischen Pfarrersfamilie geboren. Sein Vater weckte früh Theodors Faszination für die Literatur des klassischen Altertums. Nach seiner Gymnasialzeit in Altona begann er 1838 an der Universität Kiel ein Jura-Studium.

Die Leidenschaft für die Antike hat Theodor Mommsen niemals verlassen. Im Studium beschäftigt er sich insbesondere mit dem Römischen Recht und promovierte 1843 in diesem Fach. Mommsen schien wie geschaffen für eine Universitätslaufbahn, doch zunächst gab es für ihn nur eine Stelle als Aushilfslehrer in zwei Mädchenpensionaten.

1844 gelang es ihm, ein Reisestipendium zu ergattern, und natürlich zog es ihn nach Italien: In Absprache mit dem Deutschen Archäologischen Institut verschaffte er sich einen Überblick über die noch existierenden lateinischen Inschriften. Endlich wurde ihm eine außerordentliche Jura-

Professur in Leipzig angeboten. Als überzeugter Demokrat nahm er an der Revolution 1848/49 teil, was ihm eine Haftstrafe auf Bewährung und 1851 eine Entlassung aus dem Hochschuldienst einbrachte.

1854 bis 1856 vollendete er sein Hauptwerk, welches in acht Sprachen übersetzt werden sollte: Seine dreibändige „Römische Geschichte“ behandelt die Zeit von den Anfängen Roms bis zum Ende der Republik. Mommsen profilierte sich dabei nicht nur als Wissenschaftler, sondern auch als stilistisch brillanter Erzähler. Das brachte ihm 1902 den Literaturnobelpreis ein. Es war also ein Historiker, der als erster mit diesem Preis geehrt wurde. Vor allem die Person Cäsars hatte es ihm angetan: Er bezeichnete ihn als genialen Strategen und Staatsmann.

Nach Zwischenstationen als Dozent in Zürich und Breslau wurde Mommsen in Berlin Professor an der Preußischen Akademie der Wissenschaften (1858) und an der Friedrich-Wilhelms-Universität (1861). Mommsen verfasste über 1500 wissenschaftliche Studien, darunter große Werke zum römischen Staats- und Strafrecht sowie eine vielbändige Edition aller antiken lateinischen Inschriften, das Corpus Inscriptionum Latinarum.

Diktator am Pult

Was bei ihm das Verhältnis zwischen Forschung und Lehre anbetraf, so gab Mommsen dem ersteren eindeutig die Priorität. Bei seinen Studenten war er gefürchtet als herrischer Diktator am Dozentenpult. So autoritär er sich in der Universität gerierte, so liberal und regierungskritisch gab er sich als Abgeordneter, ab 1863 im Preußischen Abgeordnetenhaus und 1881 bis 1884 im Reichstag.

Nur 1870/71 gingen mit Mommsen die nationalistischen Gäule durch. Er zählte zu den Befürwortern der Annexion Elsass-Lothringens. 1881 kritisierte er Bismarcks Sozialpolitik scharf und sprach von einer „Schwindelpolitik“, woraufhin dieser eine erfolglose Beleidigungsklage gegen ihn anstregte. Ebenso leidenschaftlich bekämpfte Mommsen den Antisemitismus. Am 1. November 1903 starb der Historiker in Charlottenburg. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

26. November

Konrad, Kurt, Anneliese

Barry, Maurice und Robin Gibb, besser bekannt als die „Bee Gees“ landeten vor 50 Jahren mit ihrem Hit „Massachusetts“ auf Platz 1 der Musikcharts. Ein Jahr später erhielten sie für diesen Song sogar den Musikpreis „Grammy“. Die drei Brüder stehen als „erfolgreichste Familienband der Welt“ im Guinness-Buch der Rekorde.

27. November

Uta, Brunhilde, Albrecht, Ida

„Purple Haze“, „All Along the Watchtower“ und „Little Wing“ sind nur drei seiner unzähligen Hits: Der amerikanische Rockmusiker



Jimi Hendrix (Foto: imago) wäre 75 Jahre alt geworden.

Hendrix, der Mundharmonika und Ukulele spielen konnte, veröffentlichte drei Studioalben. Vor 47 Jahren starb er im Alter von nur 27 Jahren in London.

28. November

Berta, Jakob

Die deutsche Sportfliegerin Elly Beinhorn starb vor zehn Jahren im Alter von 100 Jahren in Ottobrunn. Sie war die erste Frau, die die Welt in einem Flugzeug umrundete. Mitte der 1990er Jahre überflog sie drei Kontinente an einem Tag. 1991 erhielt sie das Bundesverdienstkreuz.

29. November

Friedrich, Friederike

1932, also vor 85 Jahren, wurde der ehemalige französische Staats-

präsident Jacques Chirac in Paris geboren. Der konservative Politiker wurde vor sechs Jahren wegen illegaler Parteifinanzierung zu zwei Jahren Haft auf Bewährung verurteilt. Chirac hat sich aus der Öffentlichkeit zurückgezogen.

30. November

Andreas, Andrea, Volkert, Kerstin

Der Regisseur und Produzent Ridley Scott feiert 80. Geburtstag. Der Brit ist bekannt für Filme wie „Alien“, „Blade Runner“, „Gladiator“ und „Black Hawk Down“. Mit seinen Streifen wurde er vier mal für den „Golden Globe Award“ nominiert, und drei mal für den „Oscar“. Er gewann zwei „Emmys“.

1. Dezember

Blanka, Natalie, Eligius

Der polnische Kommunistenchef Edward Gierek wurde 1977 im Vatikan von Papst Paul VI. in Privataudienz empfangen. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte kein Politiker aus den Ostblockstaaten dem Papst einen Besuch abgestattet. Das Treffen sorgte für Entspannung zwischen Kirche und Staat.

2. Dezember

Bibiana, Lucius, Jan

Der „Ford A“ (Foto unten) ging vor 90 Jahren in den freien Verkauf. Dieses Modell war der Nachfolger des „Ford T“ und wurde in Detroit produziert. Damals kostete der Roadster 385 Dollar und die Luxusvariante mit vier Türen 570 Dollar. Seine Höchstgeschwindigkeit betrug 104 Kilometer pro Stunde. 1931 wurde die Produktion eingestellt und durch den „B“ ersetzt.

Zusammengestellt von Yves Gatez



▲ Kam vor 90 Jahren auf den Automobilmarkt: der Roadster „Ford A“. Von ihm wurden über 4,3 Millionen Exemplare produziert. Foto: imago/Sebastian Geisler

SAMSTAG 25.11.

▼ Fernsehen

20.15 Vox: **Pearl Harbor.** Kriegsdrama, USA 2001.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pater Eberhard von Gemmingen, München.
16.30 Horeb: **Kurs 0.** Hilfsmittel für einen Durchbruch in Europa. Von Johannes Hartl.

SONNTAG 26.11.

▼ Fernsehen

☉ 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Oberkirche St. Nikolai in Cottbus mit Bischof Markus Dröge.

20.15 ZDF: **Ein Sommer im Allgäu.** Seit einem Kletterunfall sitzt Bärbel im Rollstuhl. Notgedrungen kehrt sie zurück zu ihrer Familie ins Allgäu. Drama, D 2017.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag.** Himmel muss aus Erde werden. Neue Zugänge zum Ablass. Von Bischof Helmut Dieser, Bistum Aachen (kath.).
10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche Sankt Elisabeth in Nordhorn. Predigt: Pfarrer Clemens Loth.

MONTAG 27.11.

▼ Fernsehen

22.40 Arte: **Eva und der Priester.** Frankreich im Zweiten Weltkrieg: Die junge Atheistin Eva lernt den Priester Morin kennen. Im Gespräch mit ihm entdeckt sie ihre Religiosität. Drama, F/It 1961.
☉ 23.30 ARD: **Geschichte im Ersten.** Die Berliner Gedächtniskirche. Ein deutsches Denkmal.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Pastoralreferentin Maria-Anna Immerz, Augsburg (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 2. Dezember.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Neue Härte? Wie Deutschlands Staatsanwaltschaften ermitteln und anklagen. Von Gaby Mayr.

DIENSTAG 28.11.

▼ Fernsehen

20.15 Sat.1: **Das Nebelhaus.** Leonie, die im Koma liegt, soll vor zwei Jahren ihre Freunde erschossen haben. Ihre Mutter hält sie für unschuldig und wendet sich an Journalistin Doro Kagel. D 2017.
☉ 22.15 ZDF: **37 Grad.** Zu teuer, zu klein, schon weg. Wenn Wohnungssuche zum Albtraum wird. Von Almut Faass.

▼ Radio

19.15 DLF: **Das Feature.** Bürger zweiter Klasse. Eine neu-deutsche Familie. Von Heike Tauch.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Teures Pflichtfach? Immer mehr Schüler nehmen Nachhilfe. Von Manuel Waltz

MITTWOCH 29.11.

▼ Fernsehen

11.15 3sat: **God's Cloud.** Macht euch die Erde untertan! Der Mensch und die Schöpfung. Im Anschluss: Der Apokalypse-Code.

☉ 19.00 BR: **Stationen.** Die Nacht. Zwischen Angst und Lust, Traum und Wirklichkeit.

20.15 ARD: **Brüder.** Teil zwei. Drama, D 2017.

▼ Radio

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Das Kinderwunsch-Land. Reproduktionsmedizin in Tschechien. Von Kilian Kirchgeßner.

DONNERSTAG 30.11.

▼ Fernsehen

20.15 ARD: **Rachel weint um ihre Kinder.** Tel-Aviv-Krimi, D 2017.

23.25 WDR: **Wallfahrt zu meinen Wurzeln.** Spurensuche in Kevelaer.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Von Heringen und Menschen. Die unterschätzte Intelligenz der Fische. Von Marko Pauli.

FREITAG 1.12.

▼ Fernsehen

16.55 3sat: **Tierische Genies.** Echte Intelligenzbestien. Tierische Gehirne sind zu überraschenden Höchstleistungen in der Lage. Doku.

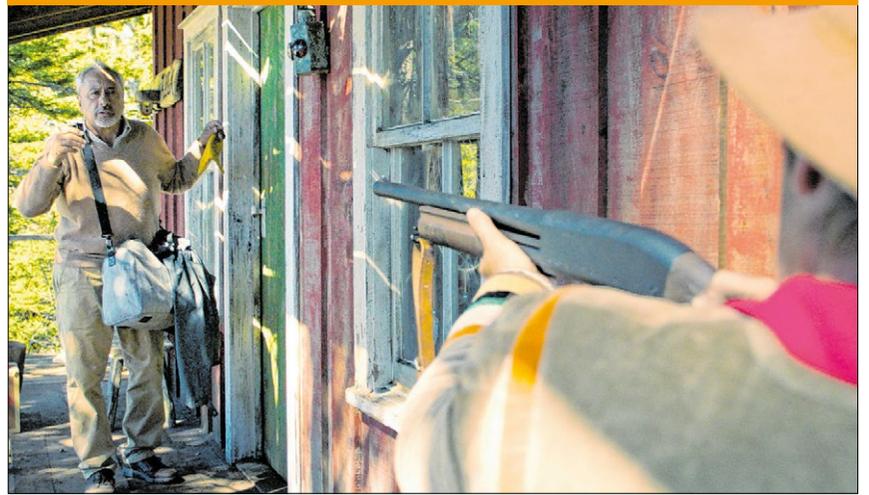
20.15 Arte: **Familienfest.** Drama, D 2015.

▼ Radio

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Weihnachten – Fest der Liebe: Wenn Kinder unter Geschenkebergen ersticken. Von Albert Wunsch.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Harry und Susan: Reif für die Insel

Harry hat sich die kanadische Idylle ausgesucht, um sein früheres Leben hinter sich zu lassen. Auf einem kleinen, beschaulichen Eiland vor der Atlantikprovinz Nova Scotia möchte der 60-Jährige zurückgezogen in einer Holzhütte leben. Umso überraschter ist er, als er dort unverhofft auf die gleichaltrige Susan trifft, die ihm eindeutig zu verstehen gibt, dass sie mit seinem Plan alles andere als einverstanden ist: Mit vorgehaltenem Gewehr vertreibt sie ihn zunächst aus seiner Hütte und behauptet, „Harrys Insel“ (ARD, 1.12., 20.15 Uhr) gehöre ihr (Foto: ARD Degeto/Chris Reardon). Aber Harry hat den weiten Weg nicht gemacht, um sich so einfach verjagen zu lassen. Im Clinch mit Susan muss er kräftig einstecken, denn sie hat keine Angst – weder vor wilden Bären noch vor ihm. Doch Harry kann und will seinen Traum vom einsamen Leben in der Natur nicht aufgeben.



Wie aus Wikingern Christen wurden

Mordend und plündernd suchen die Wiking (Foto: Christian Marohl) das mittelalterliche Europa heim. Mit Streitaxt und Schwert ziehen sie in die Schlacht, beseelt vom Glauben an ihre Götter Thor und Odin. So zumindest lautet das gängige Klischee. Die Wissenschaft zeichnet jedoch ein vielschichtigeres Bild der Seekrieger. Mit eindrucksvollen Schiffen trieben sie Handel von Arabien bis Amerika, von Grönland bis Afrika. Sie entdeckten neue Welten und prägten Europa. Die Hinwendung zum Christentum sollte allerdings das Ende ihrer Epoche besiegeln: „Kreuz gegen Hammer“ (Arte, 25.11., 20.15 Uhr).

3sat ruft Zuschauer zur Abstimmung auf

Vom 25. bis 30. November zeigt 3sat alle zwölf Filme, die für das Fernsehfilm-Festival Baden-Baden nominiert sind. Bis zum 1. Dezember können Zuschauer telefonisch oder im Internet für ihren Favoriten abstimmen. Unter den Teilnehmern werden Tickets für die Verleihung des Grimme-Preises und andere Gewinne verlost. Zur Auswahl stehen beispielsweise die Filme „Zuckersand“ (25.11., 20.15 Uhr) oder „Für dich dreh ich die Welt zurück“ (27.11., 20.15 Uhr). Mehr Infos: www.3sat.de.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Vatikan

im Internet www.radiovatican.de
und über Satellit Eutelsat 1-Hotbird
8-13 E: 11 804 MHz.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über
Kabel analog (UKW): Augsburg
106,45 MHz; über DAB+ sowie Sa-
tellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Puppenkiste im Doppelpack

Gleich zwei Preise gibt es zu gewinnen: Das Weihnachtspaket der Augsburger Puppenkiste besteht aus der DVD „Die Weihnachtsgeschichte“ und der Hörspiel-CD „Als der Weihnachtsmann vom Himmel fiel“.

Der Film erzählt die Weihnachtsgeschichte frei nach den Evangelien des Lukas und des Matthäus: Maria erhält von einem Engel die frohe Botschaft, dass Gott sie auserwählt hat, ein ganz besonderes Kind zur Welt zu bringen.

Auch im Hörspiel passiert etwas Wundersames: Während eines starken Gewitters fällt der letzte echte Weihnachtsmann mit seinem Wohnwagen vom Himmel.

Wir verlosen zwei Weihnachtspakete. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss:
29. November

Über „Schuhbecks Welt der Kräuter und Gewürze“ aus Heft Nr. 45 freuen sich:
Maria Pflügler,
85283 Wolnzach,
Adelheid Watzl,
93049 Regensburg.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 46 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Ferien-gast	▽	Figur der Oper 'Eugen Onegin'	Marge, Differenz	▽	▽	Vorname des Sängers Kollo	kath. Theologe, † 1847	▽	deut-scher TV-Sender	zerleg-bar	Männer-name	Affäre, Liebes-verhältnis	Gift-pflanze
▷		▽					▽		Rinder-fett	▷	▽	▽	▽
Blas-musiker			Furcht	▷			5		US-kanadischer Grenz-see	▷		3	
▷		12				Bil-dungs-veranstaltung	▷						
flacher Meeres-teil			massiv, plump										
Back-zutat		Kfz-Z. Kempten	▷						dt. Fabel-dichter † 1803		Vorname von Ulknudel Krüger		
▷		9				moderne Musik-richtung	▽		römi-scher Liebes-gott	▷			8
▷													blühen, ge-deihen
Kloster-vor-steher	still und gemüt-lich	Autor von '1984' †							Nieren-sekret, Harn	Akkura-tesse		latei-nisch: Sei begrüßt!	▽
Ski-langlauf-spur	▷	▽					11		bibli-scher König	Storch in der Fabel	Männer-name	See-hund (engl.)	▷
▷				Anstieg der Börsen-kurse		Kraft-fahrzeug (Kw.)	▷					6	Toilette, WC
Toten-schrein			Berufs-gruppe	▷									7
Musik-zeichen im Psalm	▷					Wende-ruf beim Segeln	▷					Dudel-sack (engl.)	Erd-arten
Höhe-punkte	▷					ein dt. Geheim-dienst (Abk.)			Tierfuß	▷			▽
▷		2	Kfz-Z. Offen-burg			Mutter Jesu	▷					4	Abk.: auf Zeit
österr. Tenor		US-Film-trophäe	▷				1			wasser-dichte Schutz-decke	▷		10
Bereich, Gebiet	▷							Platz nehmen	▷				



1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 12:
Wahrer Weltenherrscher
Auflösung aus Heft 46: **ELISABETH**

	E	B	D		K	Y							
S	T	I	O		R	A	S	E	R	E	I		
A	I		N	O	E	T	I	G	E	N			
B	L	U	T	E	N		I	P	F		D	I	
G	N	O	M								K	I	E
H	E	R	R								K	U	T
E	D										E	I	L
L	I	G	A								S	U	K
E	I	F	E	R							T	U	E
P	F	T		H	W						E	T	I
P	L	A	U	D	E	R	E	I		S	T	O	
H	E	G	E	N		I		L	A	U	T	E	
H		E	D	I	T	H		A	W				
U	N	R	U	H	E		W		A	B	B	A	
G	L	U	T		R		D	E	C	K		O	N
L	L		B	E	G	E	I	S	T	E	R	T	
A	L	L	E		A	S	T		E	R	D	E	



Illustration: Pietrzak/Deike

Erzählung Hüter der Schlange

„Würden Sie bitte einen Moment auf meine Schlange aufpassen?“, fragte ich mit wichtiger Miene. Die Dame, die an der Straßenecke auf jemanden wartete, musterte mich Dreikäsehoch und schaute verständnislos auf den großen Karton, den ich neben ihr abgestellt hatte. „Nur einen winzigen Moment. Ich komme gleich wieder.“

„Meinetwegen“, sagte die Dame. „Aber beeil dich.“ „Es ist eine Schlange drin“, betonte ich. „Eine südamerikanische Boa. Mein Vater ist nämlich beim Zirkus. Ich soll sie ihm bringen, damit er trainieren kann. Passen Sie bitte gut auf, sonst gibt es fürchterlichen Ärger.“ Und flugs machte ich mich aus dem Staub.

Eigentlich war das schon die ganze Geschichte. Aber ich fürchte, wenn ich es dabei belasse, werden Sie sie nicht verstehen. Ich will deshalb noch etwas ausholen. Wir hatten damals eine Bäckerei, und meine Mutter bat mich, eine Torte zu Frau Schulze zu bringen. Auf der Ladentheke stand ein Karton, in den der große Analog-Fernseher aus unserer Eckkneipe locker hineingepasst hätte.

„Mama“, sagte ich, „kannst du ihn nicht kleiner machen? Vielleicht oben ein Stück abschneiden?“ Sie hatte keine Zeit. Sie drückte

mir den Karton in die Hände, so dass ich kaum drübergucken konnte, und schob mich hinaus. Ich schleppte mich und den Karton zu Frau Schulze. Alles ging gut. Ich bekam auch ein Trinkgeld.

Dann sagte Frau Schulze, ich solle warten, sie wolle sehen, wie sie die Torte aus diesem Monstrum herausbekomme. Und sie erschien wieder mit dem Karton: „Den nimmst du schön wieder mit nach Hause, mein Junge.“ Und da hatte ich den Karton wieder am Hals. Den Rest wissen Sie. Ich erzählte der Dame die Story von der Schlange und machte mich davon.

Aber dann plagte mich das Gewissen. Ich kehrte zurück und beobachtete, hinter einem Blumenkübel versteckt, wie die Dame bei meinem Karton stand. Sie diskutierte gerade mit einem Herrn und vertraute diesem die Obhut des Kartons an. Ich bewunderte die Gerissenheit der Frau, drehte noch eine Runde um den Block und näherte mich abermals dem Ort des Geschehens.

Diesmal sprach der Herr, der nun als Hüter der Schlange fungierte, mit einem Polizisten. Da beide nichts von meiner Urheberchaft ahnen konnten, schlenderte ich mit harmlosem Gesichtsausdruck

näher. „Da ist eine Schlange drin“, sagte der Herr. „Eine südamerikanische Boa.“ „Eine Boa?“ Der Polizist wußte vermutlich nicht mehr über Schlangen als ich. „Ja, von einem Zirkusmenschen. Er kommt gleich zurück.“

„Das ist doch Unsinn“, argwöhnte der Mann in Uniform. „Schauen Sie rein, wenn Sie mir nicht glauben. Ich hab' die Schlange gesehen. Ein Riesenvieh, sag' ich Ihnen.“ „Jaja“, brummte der Ordnungsmann. „Was machen wir denn da?“

„Ich muss weiter“, behauptete der Herr. „Passen Sie also auf den Karton auf!“ Der Polizist protestierte. Er wolle lieber erst noch Verstärkung herbeirufen. Inzwischen hatte sich eine erkleckliche Menschenmenge versammelt, die das Schauspiel amüsiert verfolgte.

„Eine Schlange?“ rief ich. „Lassen Sie mal sehen!“ Ich sprang zu dem Karton und klappte den Deckel auf. „Sehen Sie doch nur“, triumphierte ich, „ist alles Schwindel. Überhaupt nix drin.“ Und dann machte ich mich schleunigst aus dem Staub.

Von der anderen Straßenseite beobachtete ich, wie der Polizist aufgeregt mit dem Herrn stritt. Gezielte Irreführung einer Amtsperson sei da, soweit ich verstand, im Spiel. Aber ich weiß nicht, wie es ausgegangen ist. Denn ich hatte Hunger und ging nach Hause.

Peter Biqué
Foto: gem



Sudoku

4	2	3	9	4	6	3	1
6	1	8	5	6	7	4	
		5	1	7	9	4	
1	4	7		3	8		
3	9	6	8	7	2		
9	2	4	5		8	7	
		1	3		4	2	5
5	4	1	2	8			

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 46.

9	1			5		4	
8	3		7	9			
			4	6	3	9	
		3	2	6		9	
3	9	1				6	
		7			8	5	
	8	2		5	4		
	7	9		1			5
		8		9			1





Hingesehen

Flotte Flitzer nutzt Papst Franziskus selbst eher selten. Er versteigert sie lieber, um Menschen in Not zu helfen. So kommt demnächst ein Lamborghini, Modell Huracán, unter den Hammer – vom Pontifex signiert und gesegnet. Franziskus hat das Fahrzeug vom italienischen Sportwagenhersteller geschenkt bekommen. Mit dem Erlös der Versteigerung im Londoner Auktionshaus Sotheby's will der Papst drei Initiativen unterstützen: ein Hilfsprojekt für Frauen, die Opfer von Menschenhandel und Prostitution wurden, den Wiederaufbau christlicher Dörfer in der Ninive-Ebene im Irak sowie Ärzte, die bedürftige Kinder und Frauen in Afrika behandeln.

Text und Foto: KNA

Wirklich wahr

Prag bewirbt sich um die Ausrichtung des Weltjugendtags 2022. Eine Delegation des Prager Magistrats unter der Leitung von Oberbürgermeisterin Adriana Krnáčová sei von Papst Franziskus empfangen worden, berichtet Radio Prag. Man habe über die Kandidatur gesprochen. Die Stadträte hätten den Papst zudem nach Prag eingeladen.

Die tschechische Hauptstadt (Foto: gem) ist nach



Angaben des Senders derzeit einzige Kandidatin für das Großtreffen; die Anmeldefrist endet aber erst Ende 2018. Der Weltjugendtag 2016 fand im polnischen Krakau statt. Daran nahmen mehr als zwei Millionen Menschen teil. 2019 wird das katholische Großtreffen in Panama ausgerichtet. Die Weltjugendtage gehen auf eine Initiative von Papst Johannes Paul II. (1978 bis 2005) zurück. KNA

Zahl der Woche

8400

Briefe sind bereits in der Christkindpostfiliale im oberbergischen Engelskirchen eingetroffen. Die Wunschzettel kommen aus der ganzen Welt, darunter Taiwan, Russland, Malaysia, Singapur oder Kanada. Das Christkind antwortet daher auf sieben Sprachen und für Blinde in Brailleschrift.

Das Christkindpostamt gibt es seit 32 Jahren. Seitdem wurden 1,8 Millionen Wunschzettel beantwortet. Der längste Brief war elf Meter lang und die älteste Absenderin 99 Jahre alt. Sie wünschte sich, noch lange gesund zu bleiben und strickte dem Christkind ein Paar Socken, damit es nicht friert.

Wer bis zum 21. Dezember an die Adresse „An das Christkind, 51777 Engelskirchen“, schreibt und seinen Absender angibt, erhält laut Post bis Heiligabend einen schönen Weihnachtsbrief mit Sondermarken und -stempel. KNA

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952
Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
Geschäftsführer:
Johann Buchart
Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Romana Kröling, Simone Sitta, Nathalie Zapf
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 34 vom 1. 1. 2017.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost, Abonnenten-Service, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder 08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. An welchem Fluss liegt Prag?

- A. Donau
- B. Moldau
- C. Wolga
- D. Oder

2. In Prag steht ...

- A. das größte Kirchengebäude Tschechiens.
- B. die älteste Universität Mitteleuropas.
- C. die längste Brücke Europas.
- D. das größte Bierfass der Welt.

Lösung: 1 B 2 A und B

Für wen gehst du?

Am Ende des Kirchenjahres stellt sich die Frage nach dem König



▲ Christkönigskulptur in der Kirche St. Heinrich in Hannover.

Foto: Helena Erler CJ

Ich gebe es gerne zu: Auch ich will wissen, ob Prinz Harry jetzt seine Meghan heiratet. Ich freue mich über Anekdoten von der schwedischen Königsfamilie und lehne mich gelegentlich entspannt zurück, weil wir in Deutschland keine Königsfamilie finanzieren müssen. Ich habe aber auch Respekt davor, dass selbst die liberalsten Schweden bei der Königsfamilie keinen Spaß verstehen.

Den uneingeschränkt herrschenden König, der für mich als Demokratin ein echtes Problem wäre, gibt es in Europa nicht mehr. Wohl aber Diktatoren, Politiker, die dabei sind, sich die absolute Herrschaftsmacht zu sichern. Ich bin in einer Zeit auf-

gewachsen, in der Mauern und Diktaturen gefallen sind, und jetzt kommen sie wieder. Mir macht das Angst. Und ich verstehe, warum vor 100 Jahren in Deutschland das Christkönigsfest wieder so wichtig wurde. Weil sich da ein Loyalitätskonflikt auftat zwischen dem Führerkult und dem eigenen Glauben.

Wer ist dein Herr?

Es gibt eine Erzählung eines Rabbinen, bei dem diese Frage anders formuliert ist: Der Rabbi trifft nachts auf einen Wächter, der bezahlt ein Haus bewacht, indem er seine Kreise um das Grundstück zieht. Dieser Wächter fragt den Rabbi: „Und, für wen geht ihr?“ Der Rabbi zuckt zusammen und antwortet spontan und ehrlich: „Noch gehe ich für niemanden!“ Später bittet er den Wächter, zukünftig mit ihm zu gehen und ihn an diese Frage „Für wen gehst du?“ zu erinnern.

Für wen gehst du? Ein Mann ist im Winter 1944 seinen Weg für Gott ins Martyrium gegangen: der Jesuit Alfred Delp. Er schreibt aus seinen Erfahrungen mit der Diktatur der Nationalsozialisten über die Könige, die Mächtigen, die man

nicht an der Weihnachtskrippe findet: „Macht allein als Summe der Machtmittel und in der Hand der angemäßen totalen Zuständigkeit verdirbt die Machtträger und die Unterworfenen. Der Mächtige hat kein Organ mehr für die geistigen Ströme und Ereignisse. Vor allem, was nicht in die festgelegten Kategorien der erlaubten und reglementierten Lebensäußerung passt, erschrickt der Mächtige und appelliert an das Schwert. Die Geburt des Kindes von Bethlehem war in den Kategorien und Paragraphen von Jerusalem nicht vorgesehen. (...) Der Unterworfene wird feige. Für ihn beschränkt sich Recht und Lebensmöglichkeit auf die amtliche Erlaubnis.“

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Eigenbeilage des Verlags Namens-tagskalender 2018. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von missio Internationales Katholisches Missionswerk, München, Prospekt mit Spendenaufruf von Provinzialat Bayerisch-Deutsche Augustiner Ordensprovinz, Würzburg, und Buchbeilage von Battenberg Gietl Verlag GmbH, Regensburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Unsere Autorin:

Schwester Birgit Stollhoff CJ ist Juristin, studiert Theologie und wirkt im Auftrag ihres Ordens in München beim St. Michaelsbund und in Augsburg.

Für wen gehst du? An Christkönig müssen wir uns fragen, für welchen König und welche Macht wir gehen. Wir müssen uns fragen, an welchen Demonstrationen wir uns beteiligen, welche Parolen wir rufen, welche und wessen Rechte wir einfordern.

Der Königsweg: bergab

In den Exerzitien von Ignatius von Loyola wird in zwei Betrachtungen genau diese Entscheidung eingefordert. Mir ist dabei klageworden, wohin der Weg dieses König, Jesus Christus, führt: bergab, zu den Menschen. Dabei geht es gar nicht darum, dass man Christus nicht auch als Reicher oder Mächtiger dienen kann. Im Gegenteil – ich habe großen Respekt vor sich als Christen bekennenden Politikern, Unternehmern und ja, auch Adligen. Aber Jesu Weg führt zu den Menschen, in ihren Alltag, in ihre Nöte. Nicht auf die hohen Berge der Macht, sondern ins nervige Labyrinth der Alltagsfragen.

Statt eines erhabenen Überblicks gibt es das Wirrwarr verschiedener Interessen und Sorgen. Es gibt keine entscheidende Schlacht, sondern die sich täglich wiederholende Auseinandersetzung mit den Mitmenschen, meist noch nicht mal ein klares „Richtig“ oder „Falsch“.

Jesus weiß das. Er hat den Alltag der Menschen geteilt, sich vor unbequemen Meinungen nicht gescheut, die Außenseiter zu sich genommen und ist als Verbrecher gestorben. Wer Jesus folgt, wird sich Hände und Füße schmutzig machen und gelegentlich auch unbeliebt.

Was sind dann „königliche Eigenschaften“? Auch hier nennt Alfred Delp ein Beispiel: die Königssucher, die Weisen aus dem Osten, „die Menschen mit den unendlichen Augen. (...) Das ist ihr Geheimnis: dringender Ernst des Fragens, zähe Unerschütterlichkeit des Suchens, königliche Größe der Hingabe und Anbetung.“

Reise / Erholung

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 299 €, mit Hausabholung 70 €
Tel.0048947107166

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV
www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160
www.wm-aw.de Fa.





Es gibt ein Buch, das viele, die es auswendig wissen, nicht kennen.

Marie von Ebner-Eschenbach

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 26. November
Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan. (Mt 25,40)

Jesus begibt sich auf Augenhöhe mit uns Menschen und verleiht so dem geringsten Bruder, der geringsten Schwester Ansehen, Wertschätzung und Würde. Lernen wir von ihm, in jedem menschlichen Antlitz ein Spiegelbild des Göttlichen zu entdecken! Jede noch so kleine Tat am Nächsten ist groß in den Augen Gottes.

Montag, 27. November
Diese arme Witwe hat mehr hineingeworfen als alle anderen. (Lk 21,3)

Das Wenige, das die arme Witwe großzügig weiterschenkt, hat einen unschätzbaren Wert. Jesus, der es versteht, in die Herzen der Menschen zu schauen, lädt seine Jünger und uns ein, nicht auf Äußeres zu blicken, sondern zum Wesentlichen zu finden. Diese scheinbar so kleine Tat der armen Witwe hat sie reich gemacht.

Dienstag, 28. November
Gebt acht, dass man euch nicht irreführt! (Lk 21,8)

Nur, wenn wir immer wieder unser Leben an Jesus Christus und am Evangelium ausrichten, kann es uns geschenkt werden, die Zeichen der Zeit zu erkennen und zu verstehen und die Gabe der Unterscheidung einzuüben, um so - allen falschen Propheten zum Trotz - unseren Lebensweg im Geist des Herrn zu gehen. Herr, lass uns heute achtsam sein!

Mittwoch, 29. November
Ich werde euch die Worte und die Weisheit eingeben. (Lk 21,15)

Welch große Ermutigung schenkt der Herr seinen Jüngern und uns! Mitten in so viele angstmachende Situationen hinein spricht er sein Wort: „Fürchte dich

nicht!“ Von dieser Zusage getragen dürfen wir vertrauen, dass er uns im rechten Augenblick die Worte und Weisheit eingibt, wenn wir nach unserer Hoffnung gefragt werden.

Donnerstag, 30. November
Hl. Andreas
Kommt her, folgt mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen. Sofort ließen sie ihre Netze liegen und folgten ihm. (Mt 4,19-20)

Mitten aus dem Alltag heraus beruft der Herr die ersten Jünger. Bitten wir den Herrn um ein hörendes Herz, um heute wahrzunehmen, wo der Herr uns aus Alltagssituationen herausrufen will, und haben wir den Mut, auch mal die alten Netze liegenzulassen, um uns für Größeres zu öffnen.

Freitag, 1. Dezember
Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. (Lk 21,33)

Gottes Wort ist wie ein Licht in der Nacht, das uns tröstet, ermutigt und herausfordert. In seinem Wort bleibt der Herr bei uns alle Tage bis zur Vollendung der Welt. Gibt es ein Wort der Schrift, das heute meinen Tag begleiten und mir Licht und Hoffnung schenken kann?

Samstag, 2. Dezember
Wacht und betet allezeit. (Lk 21,36)

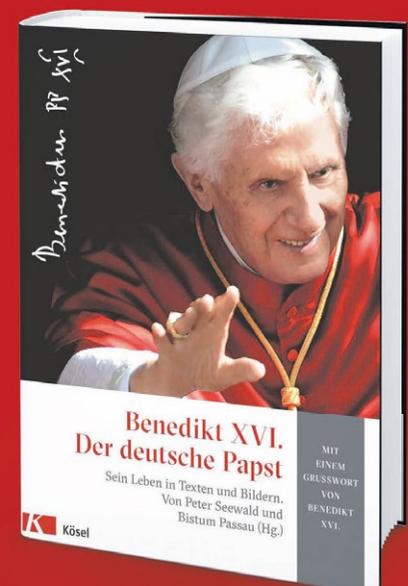
Mit dem Ruf zu wachen und zu beten, endet das alte Kirchenjahr. Zugleich werden wir eingeladen, mit diesem Wort den Advent zu beginnen. Vielleicht finde ich heute ein paar Minuten Zeit, um auf die kommenden Wochen zu blicken und mich zu fragen: Wie kann ich in dieser Adventszeit mein Herz für die Ankunft des Herrn bereiten?



Schwester Teresia Benedicta
Weiner ist Priorin des Karmel
Regina Martyrum Berlin.

Eine Reise in das Leben und Denken von Benedikt XVI.

Dieser Bildband zeigt auf eindrucksvolle Art und Weise das Lebenswerk des »großen Papstes« Benedikt XVI., wie ihn sein Nachfolger Franziskus würdigt. Die großformatigen Fotos und Texte sind Zeugnis seines Wirkens und seiner Theologie und lassen diese beeindruckenden Ereignisse lebendig werden. Der Papst-Biograph und Papst-Freund Peter Seewald hat die Bilder und Texte zusammengestellt.



320 Seiten | € 38,00 | ISBN 978-3-466-37215-7